

Thomas Gurr* und Sebastian Lang**

Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser***

Eine Mixed-Methods-Analyse

Zusammenfassung: Der Beitrag befasst sich mit der Frage, welche Einflussfaktoren verschiedene Dimensionen des Stigmabewusstseins Arbeitsloser (*Betroffenheit, Umgehung, Entkopplung*) erklären können. Für die Analysen wird ein Mixed-Method-Design verwendet, in dem quantitative und qualitative Methoden sequenziell miteinander verknüpft werden. Auf theoretischer Ebene weist das Stigmakonzept von Goffman als sensibilisierendes Konzept der Herleitung der Hypothesen aus dem qualitativen Interviewmaterial den Weg. Die Überprüfung der Hypothesen erfolgt anhand der Daten des Panels ‚Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung‘ (PASS). Die Analysen zeigen, dass bei Personen im ALG-II-Bezug die *Betroffenheit* von negativen Zuschreibungen höher ist als ohne Leistungsbezug oder bei Bezug von ALG I. Wenn Befragte Arbeit einen besonderen Wert zuschreiben, finden sich gleichfalls höhere Werte für die *Betroffenheit, Umgehung* und *Entkopplung*. Materielle Deprivation führt im Mittel ebenfalls wie angenommen in allen drei Dimensionen zu höheren Werten.

Stichworte: Stigma; Arbeitslosigkeit; Mixed Methods; Vorurteile; Goffman

Stigma consciousness among unemployed individuals

An analysis using a mixed method design

Abstract: This article addresses the question what factors have an impact on specific dimensions of being conscious of the stigma referring to being unemployed (awareness, denial, disaffiliation). We use a Mixed Methods Design which sequentially combines qualitative and quantitative methods. On a theoretical level, Goffman's stigma concept is used as a sensitizing concept to derive the hypotheses from the

* Thomas Gurr, Leibniz Universität Hannover, Institut für Soziologie, Lange Laube 32, 30159 Hannover, E-Mail: t.gurr@ish.uni-hannover.de.

** Sebastian Lang, Leibniz Universität Hannover und Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), Lange Laube 32, 30159 Hannover, E-Mail: s.lang@ish.uni-hannover.de.

*** Diese Arbeit wurde finanziell gefördert und entstand im Rahmen des DFG-Vorhabens „Stigma-Bewusstsein von Arbeitslosen und Vorurteile gegenüber Arbeitslosen“ unter dem Förderkennzeichen DFG JU 414/15-1.

Wir danken den anonymen Gutachtenden sowie Anja Gottburgsen, Johann Carstensen und Michael Grüttner für wertvolle Hinweise.

qualitative interview material. The hypotheses are tested using data from the German panel study ‘Labour Market and Social Security’. The analyses show that receiving unemployment assistance (ALG II) correlates with a higher degree of awareness compared to receiving unemployment benefit (ALG I) or no benefits at all. Moreover, we find higher values of awareness, denial and disaffiliation if the unemployed ascribe additional value to being employed besides material worth. Greater material deprivation is also associated with a higher value on all three dimensions of being conscious of stigma.

Keywords: Stigma; Unemployment; Mixed Methods; Prejudices; Goffman

1 Einleitung

Jeder, der Arbeit finden will, findet auch Arbeit? Was ich für sehr groß, ich mein es gibt tausend Vorurteile; Arbeitslose sind faul; sitzen den ganzen Tag vor der Glotze; die haben sowieso zu viel Geld; und haben alle zu viel Kinder? Und; man muss sich nur bisschen anstrengen, dann findet man das schon, den richtigen Job.

Diese Passage aus einem der von uns geführten Interviews mit Arbeitslosen illustriert die antizipierten, mit dem Stigma der Arbeitslosigkeit verbundenen abwertenden Annahmen anderer über die eigene Person. Über die Bezugnahme auf die Annahmen (abwesender) anderer erfährt ein Teil der von uns Interviewten sich selbst und gewinnt einen Eindruck davon, wie es ist, ein Stigma zu tragen (dazu Gurr/Jungbauer-Gans 2017). Dies führt bei den von Arbeitslosigkeit Betroffenen zu der Gewissheit, nicht dem Bild der aktiven, initiativen und beschäftigungsfähigen Bürger*innen entsprechen zu können. Spannungen in Interaktionen, Unsicherheit, Verlust von Selbstachtung, Gefühle von Scham, Unterlegenheit und Ausschluss stellen sich ein.

Im Anschluss an Erving Goffman (1975), der für unterschiedliche Stigmata verschiedene Charakteristika herausgearbeitet hat, wurde auch zur Arbeitslosigkeit als Stigma ein umfangreiches Repertoire an damit verbundenen „unvorteilhaft[e]n] Eigenschaften der Person“ (Hohmeier 1975: 7) ermittelt. Diese zugeschriebenen Eigenschaften wie fehlende Anstrengungsbereitschaft, Trägheit oder Gleichgültigkeit kommen sinnfällig und wirkmächtig in alltäglichen Ungleichbehandlungen, in unterschiedlichsten Verlautbarungen öffentlicher Geringschätzung¹ (Fohrbeck et al. 2014), aber auch über die Programmatik und Instrumente (Gurr 2018) der neuen „modernen“ (Lessenich 2010: 565) Sozialpolitik zum Ausdruck. Diese negativen Annahmen werden zu „Identitätsaufhängern“ (Goffman 1975: 74), wecken auf

1 Etwa jüngst in den Fernsehsendungen mit dem Namen ‚Hartz und herzlich‘ von RTL 2. Eine mit dem Grimme-Preis ausgezeichnete, satirische Reflexion über die Konstruktionsprinzipien dieses Diskurses findet sich in Jan Böhmermanns Fingierung von Angehörigen sozial deprivierter Schichten (vgl. das Schlagwort #verafake).

diese Weise konkrete Erwartungen und lenken dadurch das Handeln sowohl für die direkt Benannten als auch für die anderen (Strauss 1968).

Mit unseren Analysen zum Stigmabewusstsein möchten wir dazu beitragen, die Situation der von Arbeitslosigkeit Betroffenen besser zu verstehen. Auf diese Weise lassen sich u. E. offene und verdeckte (Selbst-)Selektions- und Ausschlussmechanismen aufdecken und Tendenzen zur Verfestigung der inferioren Lage Arbeitsloser erklären. Dies gilt umso mehr, wenn die vorliegenden Forschungsergebnisse zur Stigmatisierung berücksichtigt werden. Diese (u. a. Major/O'Brien 2005) legen die unterschiedlichen negativen Folgen dar, die von Mitgliedern stigmatisierter Gruppen geteilt werden. Beispielsweise sind das ökonomische Benachteiligung oder die Zurückweisung in sozialen Interaktionen. Konkret zeigen sich negative Effekte für die Mitglieder stigmatisierter Gruppen zudem auf dem Wohnungsmarkt, im Erziehungswesen, im Justizsystem, im Bereich der Gesundheitsversorgung und selbst in familiären Zusammenhängen. Jedoch unterscheiden sich stigmatisierte Personen deutlich hinsichtlich der Identifizierung mit dem Status sowie ihrer Empfänglichkeit für negative Zuschreibungen und damit in dem Gefühl, in negativer Weise von allgemein bestehenden Erwartungen abzuweichen.

Anhand der von Gurr und Jungbauer-Gans (2013) entwickelten Skala zum Stigmabewusstsein wird in dem vorliegenden Aufsatz den folgenden Fragen auf breiter empirischer Basis nachgegangen: Was führt zu einem höheren Stigmabewusstsein Arbeitsloser? Beziehungsweise genauer: Was beeinflusst *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung*, die drei Subdimensionen des Stigmabewusstseins bei Arbeitslosen?

Im folgenden Abschnitt wird der aktuelle Forschungsstand zu Stigmatisierungsprozessen skizziert. Das diesem Beitrag zugrunde liegende Mixed-Methods-Design wird im dritten Teil beschrieben. Im vierten Teil wird die material- und theoriebasierte Suche nach Einflussfaktoren des Stigmabewusstseins Arbeitsloser skizziert und werden die Hypothesen formuliert. Diese werden im fünften Abschnitt quantitativ überprüft. Der Beitrag schließt mit einem Fazit und einigen Überlegungen zu Versuchen der Destigmatisierung der Gruppe der Arbeitslosen sowie einem Ausblick zur weiteren Forschung.

2 Empirische Evidenzen

Allgemein zeigen die Studien zu Stigmatisierung verschiedener Gruppen, dass die Mitglieder jeweils gemeinsame oder prototypische Eigenschaften und Erfahrungen teilen (Cantor/Mischel 1979). Diese Erfahrungen sind *ökonomische Benachteiligung* und *Zurückweisung in sozialen Interaktionen*. Nachgewiesen wurden ferner negative Auswirkungen in verschiedenen Bereichen, etwa dem *Wohnungsmarkt*, im *Erziehungswesen*, im *Justizsystem*, im *Bereich der Gesundheitsversorgung*, in *familiären Zusammenhängen* und auf die *Gesundheit* (u.a. Klonoff et al. 2000; Krieger 1990; Lewis et al. 2003), auf das *Selbstbewusstsein* sowie auf *Leistungen im Bildungssystem* (vgl. Major/O'Brien 2005; Pinel et al. 2005; Schofield 2006; Tausendpfund 2005).

Beim Blick auf Untersuchungen zum Status der Arbeitslosigkeit und zur Suche nach Parametern und Mechanismen der Auswirkungen von Stigmatisierungsprozessen überrascht zweierlei: Zum einen stößt man auf konzeptionelle Unklarheiten, die sich aus der recht unbedarften Verwendung des Stigmakonzepts ergeben (dazu Gurr/Jungbauer-Gans 2017). Zum anderen zeigen sich Probleme bei der empirischen Erfassung der Stigmatisierung. In der Studie von Canziani und Petrongolo (2001) leiten die Autorinnen das Stigma der Arbeitslosigkeit über die Differenzierung der Gründe für die Arbeitslosigkeit kurzerhand aus den vergleichsweise schlechteren Chancen der Wiederbeschäftigung bestimmter Gruppen am Arbeitsmarkt ab. Auf konzeptionelle Ausführungen zum Begriff oder gesonderte Skalen/Items zur Stigmatisierung verzichten sie. Streng genommen behandeln sie eher das Stigma der Entlassung, denn im Wesentlichen nehmen die Unternehmen die (unterbrochene) Arbeitsmarktbiografie zur Grundlage ihrer Entscheidung für oder gegen Einstellungen. Diese Annahmen zur Diskriminierung gegenüber Arbeitslosen sowie die im folgenden skizzierte Bedeutung der Dauer der Arbeitslosigkeit bestätigen jüngst auch Rebien und Rothe (2018). Sie zeigen, dass viele Arbeitgeber die Dauer der Arbeitslosigkeit zum Anlass nehmen, von der Einstellung Arbeitsloser abzusehen. Grund (1999) testet einen Stigma-Effekt, der von Entlassungen ausgeht, über den unterschiedlichen Einkommensverlust bestimmter Personengruppen. Anders als in vorhergehenden Studien für Kanada und die USA (Doiron 1995; Gibbons/Katz 1991) zeigt sich dieser Effekt beim Vergleich zwischen Entlassenen und von Fabrikschließungen Betroffenen für Deutschland nicht (Grund 1999).

Contini und Richiardi (2012) untersuchen ein von ihnen als *welfare stigma* bezeichnetes Phänomen. Sie verdeutlichen dabei den ambivalenten Charakter der Stigmata durch Arbeitslosigkeit und den Empfang von Transferleistungen. Trotz unzureichender Datenlage (Contini/Richiardi 2012: 241) legen sie in ihrem Modell dar, dass – entgegen bisherigen Untersuchungen – das *welfare stigma*² keinen nennenswerten Einfluss auf die Beendigung der Arbeitslosigkeit hat. Eine gesicherte quantitative Überprüfung ihres Modells setzt laut Contini und Richiardi (2012) jedoch eine bessere Datenlage voraus.

Der Frage, welche Faktoren das Stigmaempfinden beeinflussen, gehen Blau et al. (2013) nach. Sie nutzen in ihrer Untersuchung eine multidimensionale Skala zum Stigmaempfinden Arbeitsloser, um 438 Personen in den USA zu befragen. Dabei zeigt sich ein signifikanter Einfluss von demographischen und Humankapitalvariablen auf das Stigmabewusstsein. Ferner lässt sich eine signifikant positive Korrelation von persönlichen und finanziellen Bewältigungsfaktoren nachweisen, wobei insbesondere depressive Stimmung und finanzielle Not das Stigmaempfinden der Befragten erhöhen. Problemfokussierte Bewältigungsfaktoren – und hier vor allem die Bereitschaft, Freunde um Unterstützung zu bitten – sind hingegen negativ und

2 Beruhend auf Daten aus dem World Value Survey mit der Frage: „Do you agree with the following statement? It is humiliating to receive money without having to work for it.“

ein intensives Suchverhalten wiederum positiv mit dem Stigmaempfinden Arbeitsloser assoziiert. Keinen signifikanten Einfluss haben unter anderem: Geschlecht, Bildungsniveau, Arbeitslosigkeitsdauer, die persönlichen Beschäftigungsaussichten, die Bereitschaft, das Tätigkeitsfeld zu wechseln, ebenso wenig wie die Tendenz zur Abwendung von Erwerbsarbeit und die Vergewisserung, dass andere genauso betroffen sind. Aufgrund des sehr selektiven Samples und den USA als Untersuchungsregion lassen sich die Ergebnisse von Blau et al. (2013) jedoch nicht ohne weiteres verallgemeinern oder auf Deutschland übertragen.

Hirseland und Lobato (2014) untersuchen die Wirkung der Debatte um Faulheit und Leistungsmissbrauch. Ihre qualitativen Analysen zeigen, dass die negativen Zuschreibungen durchaus wirkmächtige Bezugspunkte der Selbstwahrnehmung von Arbeitslosen sind. Sie verdeutlichen überdies, dass die Kategorisierungen zu einer Art Gruppen- und Kollektividentität führt, auf die sich die Arbeitslosen beziehen. Sehr deutlich arbeiten sie dabei die Stigmaqualität der Arbeitslosigkeit heraus. Hirseland und Lobato (2014) veranschaulichen auch Aspekte, denen im Rahmen dieser Untersuchung besondere Beachtung geschenkt wird. So verweisen etwa einige der von ihnen – allerdings nicht unter der Perspektive von Stigmatisierung – herausgearbeiteten Verhaltensweisen auf von uns analysierte Reaktionen der von Arbeitslosigkeit Betroffenen. Bei deren Versuchen, sich selbst als tüchtig zu präsentieren, sich mit der abschätzigen, öffentlichen Meinung gegenüber Leistungsbezieher*innen zu solidarisieren oder den eigenen Fall als einzigartig und besonders darzustellen, handelt es sich um eine Form der Informationssteuerung. Dies trifft vor allem in der ersten Zeit der Arbeitslosigkeit sowie bei vergleichsweise besserem Bildungsstand und höherer sozialer Position vor der Arbeitslosigkeit zu. Die Anfälligkeit für negative Zuschreibungen und die fehlende Respektabilität sind mithin Gründe für die später in diesem Beitrag skizzierten Erfahrungen und spezifischen Umgangsweisen mit dem Makel der Arbeitslosigkeit.

Ähnliche Befunde wie bei Hirseland und Lobato (2014) finden sich jüngst auch in der Untersuchung von Knabe et al. (2018). Auch sie verweisen auf die Bedeutung der Stigmatisierung von Armen und Arbeitslosen und beschreiben aus einer Netzwerkperspektive die Versuche, sich den Diskreditierungen zu entziehen. Als eine Form, mit den Gefährdungen umzugehen, rekonstruieren sie die Möglichkeiten der Betroffenen, sich auf Beziehungsstrukturen zurückzuziehen, die soziale Wertschätzung versprechen, um Gefahren der Diskreditierung zu vermeiden. Reutter et al. (2009) zeigen auf der Grundlage von Interviews und Gruppendiskussionen mit Geringverdienern die Wirksamkeit des Armutsstigmas. Sie stellen heraus, dass die Teilnehmer*innen über ein ausgeprägtes Stigmabewusstsein verfügen und das Gefühl haben, von anderen negativ gesehen zu werden. Dies gibt ihnen gleichsam das Gefühl, sie fielen der Gesellschaft zur Last und seien selbst für ihre Situation verantwortlich (Reutter et al. 2009). Die Autor*innen verdeutlichen ferner die Folgen für die Betroffenen, wie sie auch in diesem Beitrag in den von uns extrahierten Subdimensionen von Stigmabewusstsein zum Ausdruck kommen. Die Betroffenen

ziehen sich vielfach, etwa aus Scham, aus verschiedenen Kontexten zurück, wählen die Isolation oder versuchen, das Merkmal als die Ursache der Stigmatisierung zu verbergen.

Darüber hinaus finden sich qualitative Studien, welche die Wahrnehmung von und den Umgang mit Unterstützung und gesellschaftlicher Disqualifizierung (Paugam 2008) oder die normierenden Prinzipien von Aktivierung und Selbstverantwortung thematisieren (Schütt 2014). Hinzu kommen Studien, die sich dem Stigma Arbeitslosigkeit widmen und die Deutungen und Reaktion der Betroffenen empirisch rekonstruieren (Dörre et al. 2013).

Die vorliegende Untersuchung liefert einen wesentlichen Beitrag zur weiteren Erforschung des Stigmabewusstseins von Arbeitslosen, indem im Mixed-Methods-Design auf Basis der Verknüpfung von Theorie und qualitativen Auswertungen Hypothesen abgeleitet werden, die anschließend quantitativ auf ihre Generalisierbarkeit überprüft werden. Insbesondere in dieser Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden sowie im Bezug auf den spezifischen Fall Deutschland sehen wir einen bedeutsamen Beitrag.

3 Methoden und Datenquellen

3.1 Das methodische Vorgehen

Das methodische Vorgehen der Untersuchung basiert auf einer Kombination sich ergänzender Analysemethoden (Kuckartz 2014; Baur et al. 2017). Das Verfahren ließe sich in Anlehnung an die von Leech und Onwuegbuzie (2009 bei Tashakkori/Teddlie 2010: 316) diskutierten Designtypologien am ehesten als ein „*equal mixed, dynamic/emergent*“-Status-Design bezeichnen. Eine akribische Zuordnung zu bestehenden Designtypologien erscheint im vorliegenden Fall jedoch nicht als zweckmäßig, da es sich eher um eine emergente, dynamische und weniger um eine streng typologiebasierte Variante der Verknüpfung handelt.

Die Wahl eines solchen Mixed-Methods-Design verfolgt die folgenden grundlegenden Ziele (Bryman 2006: 106): Erstens sollte das *komplexe Phänomen* der Stigmatisierung und die Abwertung spezifischer Gruppen am Beispiel der von Arbeitslosigkeit Betroffenen bestmöglich aus einer „vielgestaltigen Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand“ (Steinke 2007: 180) verstanden und Zusammenhänge mit anderen Aspekten der Wirklichkeit erklärt werden können. Zweitens sollten über den Gegenstand *neue Ideen* generiert werden können. Die Verbindung beider Methodenstränge erfolgte im Untersuchungsprozess an unterschiedlichen Stellen. Die Entscheidung, an welchen Stellen des Forschungsprozesses beide Stränge zu verbinden waren, orientierte sich zum einen an den genannten grundlegenden Zielen und zum anderen an drei aus diesen Zielen abgeleiteten konkreten, forschungspragmatischen Gründen.

Diese drei Gründe (Greene et al. 1989; Tashakkori/Teddlie 2010) für die Gegenüberstellung und Verbindung der Ergebnisse sind *Initiierung*, *Komplementarität* und *Expansion*. Im Vordergrund der *Initiierung* (Bryman 2006: 105) stehen die Suche nach Unklarheiten, Widersprüchen, Ergänzungen, die Reformulierungen von theoretischen Propositionen und die Konkretisierung von Fragen durch die (Zwischen-)Ergebnisse der jeweils anderen Methode. Diese punktuellen Fragen an das vorher in verschiedenen Schritten analysierte Datenmaterial beziehen sich etwa bei der Suche nach möglichen Störgrößen oder Mediatorvariablen auf Achsenkategorien der Auswertung und deren Dimensionen (Gurr/Jungbauer-Gans 2017).³ Diese Schritte dienen nicht nur der Plausibilisierung bestimmter Annahmen, sondern sind u. E. auch geeignet, im Forschungsprozess schon früh und jenseits zu restriktiver theoretischer Vorannahmen empirisch gehaltvolle Aussagen treffen zu können.

Komplementarität bedeutet, dass die Ergebnisse der einen Methode den Zweck hatten, Ergebnisse der anderen zu illustrieren, unklare Aspekte zu klären, Interpretationen abzusichern und wie bei der im nächsten Abschnitt skizzierten Faktorenanalyse Begriffe besser und für uns anschaulicher inhaltlich zu bestimmen.

Für die hier dargelegten Analysen zentral ist die *Expansion*. Mit der Verbindung der Methoden soll die Reichweite der Beobachtungen, die auf dem begrenzten (qualitativen) Datenkorpus beruhen, erhöht, sollen allgemeinere Aussagen über Zusammenhänge formuliert werden können. Hier erfolgte der Wechsel von den Ergebnissen der Datenauswertung des qualitativen Materials als Grundlage einer illustrativen Analyse hin zur statistischen Analyse. In diesem, wie auch in den anderen Verbindungsschritten, lässt sich das Vorgehen als weniger typologiebasiert, sondern als eher verständigungsorientiert, dynamisch und tentativ⁴ beschreiben.

3.2 Quantitative Daten

Zentrale Datenquelle für die quantitativen Analysen ist das Panel ‚Arbeitsmarkt und soziale Sicherung‘ (PASS) des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB). Die Daten wurden als faktisch anonymisiertes Scientific-Use-File über das

3 Beispielhaft ist hier für die Modellbildung und die Drittvariablenkontrolle der Einfluss von Gesundheit/Krankheit im Modell zum Verlauf der Arbeitslosigkeit über das qualitative Datenmaterial plausibilisiert. Das Vorgehen lässt sich in diesem Rahmen kaum vollständig und anschaulich darstellen. Unseren Interpretationen nach kommt hier jedoch eher die sogenannte „Drift-Hypothese“ (Hollederer 2011) zum Tragen. Die Krankheit verursacht und verlängert in dem Modell die Arbeitslosigkeit. Gleichzeitig zeigt sich, dass für die Interviewten die Diagnose und Therapie eine Art Moratorium, emotionalen Schutz sowie Rechtfertigung und Erklärung für Misserfolg bietet. So werden weitere Verletzungen des Selbst abgewiesen, ein positives Selbstbild stellt sich ein und der Status wird so für „sekundäre Gewinne“ (Goffman 1975: 20) genutzt, sodass sich der Einfluss auf die Faktoren *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* zeigen sollte.

4 Dieses tastende Vorgehen ist auch darauf zurückzuführen, dass es, abgesehen von Guettermann et al. (2015), an systematischen forschungspraktischen Hinweisen zur Verbindung der Ergebnisse fehlt.

Forschungsdatenzentrum der Bundesagentur für Arbeit (BA) im IAB bezogen. Das jährlich erhobene Haushaltspanel enthält zur Hälfte eine Stichprobe der Arbeitslosengeld-II-Empfänger*innen und ist aus diesem Grund eine geeignete Datenquelle für die vorliegenden Analysen (Trappmann et al. 2010; Trappmann et al. 2013; Berg et al. 2014). Zur Untersuchung wird die für Welle 7 entwickelte Stigmatisierungsskala verwendet. Diese enthält detaillierte Fragen zu verschiedenen Aspekten des Stigmabewusstseins (Gurr/Jungbauer-Gans 2013). Stigmabewusstsein bestimmen Gurr und Jungbauer-Gans (2013) allgemein im Anschluss an sozialpsychologische Untersuchungen (Pinel 2002; Pinel 1999) als das Ausmaß, in dem Arbeitslose als Mitglieder einer stigmatisierten Gruppe glauben, dass ihr (inferiorer) Status ihre Interaktionen beeinträchtigt, oder als Ausmaß der Überzeugung, in einer Gesellschaft voller negativer Zuschreibungen in Bezug auf den Status der Arbeitslosigkeit zu leben. Insgesamt stehen in Welle 7 des PASS 14.449 Fälle zur Verfügung (Berg et al. 2014). Hiervon wurden 2.458 Personen, die zum Befragungszeitpunkt angegeben haben, arbeitslos gemeldet gewesen zu sein, zu ihrem Stigmabewusstsein befragt. Nach multipler Imputation fehlender Werte sowie Ausschluss von Fällen mit fehlenden Werten auf den abhängigen Variablen stehen für die Analysen 2.301 Fälle zur Verfügung.⁵

Im Gegensatz zu anderen Arbeiten (Gurr/Jungbauer-Gans 2013; Gurr et al. 2018) wird Stigmabewusstsein in der vorliegenden Untersuchung anhand von drei Subdimensionen betrachtet. Das Stigmabewusstsein wurde über die Zustimmung oder Ablehnung von insgesamt neun Items gemessen (siehe Tabelle 7 im Anhang). Gurr und Jungbauer-Gans (2013: 343) finden für die Skala in einem Pretest insgesamt vier Faktoren: ‚Social relations‘ mit den Items 1 und 5, ‚avoidance of situations‘ mit den Items 7 und 8, ‚pressure to act‘ mit den Items 2, 3 und 9 sowie ‚awareness of prejudices‘ mit den Items 4 und 6. Bei erneuter Analyse der Befragungsdaten aus Welle 7 finden sich hingegen noch drei Faktoren, die jedoch inhaltlich und von ihrer Struktur gut zu jenen von Gurr und Jungbauer-Gans (2013) passen. Auffällig ist dabei, dass Item 9 nicht in der erwarteten Art und Weise in die Faktorstruktur passt. Darüber hinaus kann Item 9 auch genau gegenteilig interpretiert werden, als dies intendiert war. Auf Grundlage der durchgeführten Faktorenanalyse, den berechneten Werten für Cronbachs α sowie theoretischen und inhaltlichen Überlegungen wurde die Bestimmung der uns interessierenden Subdimensionen von Stigmabewusstsein wie folgt vorgenommen: Es wurden drei additive Indizes gebildet, die anschließend auf einen Wertebereich von 0 bis 100 normiert wurden. Der Index für *Betroffenheit* beinhaltet die Items 2, 3, 4 und 6, *Umgebung* die Items 7

5 Wäre für die Analysen *listwise deletion* angewendet worden, hätten (je nach Modell) zwischen 1.121 und 1.822 Fälle zur Verfügung gestanden. Da es zudem bei der Analyse der fehlenden Werte vereinzelte Hinweise auf eine Verletzung der ‚missing completely at random‘-Annahme gab (MCAR; siehe ausführlicher Rubin 1976; Little/Rubin 1987), wurden die fehlenden Werte wie folgt imputiert: *Multiple imputation with chained equations* (Buuren 2012; White/Royston/Wood 2011) mittels *mi impute chained* in Stata ($m = 30$); *multiple imputation then deletion* (MID) nach Hippel (2007).

und 8, und *Entkopplung* die Items 1 und 5. Alle beschriebenen Faktoren haben einen Eigenwert über 1, ein Cronbachs α zwischen 0,53 (*Entkopplung*)⁶ und 0,72 (*Umgehung*), decken den vollständigen Wertebereich ab und sind annähernd normalverteilt. Im Mittel weisen die Befragten in unserem Sample einen Betroffenheitswert von 69 (sd = 20), einen Umgehungswert von 38 (sd = 30) und einen Entkopplungswert von 28 (sd = 24) auf.

Inhaltlich drückt die von uns als *Betroffenheit* bezeichnete Dimension direkt die Wahrnehmung und den Einfluss negativer Zuschreibungen aus. Wir fassen *Betroffenheit* jenseits weiterreichender, wissenssoziologischer Überlegungen als eine besondere Form sozialen Erkennens, bei der zwei Gesichtspunkte miteinander verbunden sind. Zum einen die sinnliche Wahrnehmung der Wirklichkeit, die sich auch als persönliche Empfindsamkeit fassen lässt. Damit verbunden ist der Akt der Distanzierung und der eigenen Beobachtung. Vorausgesetzt wird eine analysierende, ordnende Haltung, ohne die es schwer möglich ist, die eigene Identität und die damit verbundenen negativen Zuschreibungen zu berücksichtigen. Voraussetzung für *Betroffenheit* ist ferner der Bezug auf gemeinsame Wissensbestände. Gemeint ist eine Vorstellung über die mit dem Merkmal Arbeitslosigkeit verbundenen Attribute und eine wenigstens vage Idee von der allgemeinen Bewertung bestimmter sozialer Positionen. Mit anderen Worten (dazu Mead 1973; Strauss 1968): Sich selbst zum Objekt zu machen, bedeutet grundsätzlich, überhaupt Vorstellungen irgendeiner Art darüber zu haben, wie der Blick aus der Position anderer auf sich selbst aussehen könnte. Betrachtet man die *Betroffenheit* hier als ein Kontinuum, so ist im vorliegenden Fall deren Ausmaß ein Produkt dreier miteinander verbundener Aspekte: Zum einen wie sich die Akteur*innen selbst sehen, zum anderen wie sie gesehen werden wollen und schließlich die Wahrnehmung der Reaktionen anderer.

Die Dimension *Umgehung* steht für Versuche der Akteur*innen, Kontrolle über Interaktionsverhalten aufrechtzuerhalten oder zurückzugewinnen. Sowohl das Vermeiden gemischter Interaktionssituationen (d. h. Situationen, in denen Stigmatisierte und „Normale“ (Goffman 1975: 133)⁷ in Interaktion treten bzw. zumindest aufeinandertreffen) als auch das Verheimlichen des Arbeitslosigkeitsstatus sind als bewusstseinsfundierte Umgangsweisen⁸ zu deuten, die darauf zielen, die Aufmerksamkeit nicht auf das prestigegemindernde Merkmal der Arbeitslosigkeit zu lenken.

6 Trotz des relativ niedrigen Cronbachs α von 0,53 halten wir den Faktor der Entkopplung aus inhaltlicher Sicht für sinnvoll und aussagekräftig. Es werden darin die zwei entscheidenden Prozesse für diesen Faktor wiederspiegelt: der schwierige Kontakt mit Erwerbstätigen und die (Neu-)Identifikation mit anderen Arbeitslosen.

7 Der Begriff der Normalen wird im Weiteren häufiger verwendet, um auch dort den Bezug zum Stigmakonzepkt Goffmans herzustellen.

8 Wir vermeiden hier den Begriff der Handlungsstrategie, weil nicht der Eindruck entstehen soll, dass *Umgehung* und *Entkopplung* rationale Handlungen der Akteure darstellen, die der Handlung vorangestellten kontrollier- und planbaren, fixen Zielen dienen und reflexiv schnell verfügbaren, klaren Motiven folgen.

Im ersten Fall vermeiden die Befragten Situationen, die geeignet sein können, soziale Informationen über sie zu offenbaren. Im zweiten hilft der Umstand, dass es sich bei der Arbeitslosigkeit um ein Merkmal handelt, welches nicht direkt sichtbar und in vielen Kontexten weniger salient ist als andere Stigmata. Beide Umgangsweisen weisen über den praktischen Vollzug des Handelns hinaus. Denn in der Reaktionsweise auf die negativen Zuschreibungen wird deutlich, dass ihnen bedeutungsvolle Annahmen der Merkmalsträger*innen zugrunde liegen. Bei Arbeitslosigkeit handelt es sich um etwas Negatives, mithin also einen Status, der aus Sicht der von Arbeitslosigkeit Betroffenen selbst Formen des Stigma-Managements (bspw. der Informationskontrolle) bedarf.

Analog gilt dies auch für die Dimensionen, die wir als *Entkopplung* bezeichnet haben. Auch hier folgen die Akteur*innen der Erfahrung und der Überzeugung, dass der Umgang mit Erwerbstätigen das Risiko der Abwertung, der Verlegenheit oder der Enthüllung, wenigstens aber von Spannungen zwischen den Akteuren birgt. Eine Hinwendung zu Interaktionen mit gleichgestellten Akteur*innen sowie eine (Neu-)Identifizierung mit anderen Arbeitslosen hilft, besagte Spannungen zu vermeiden, und folgt wie oben skizziert eben auch dem Eindruck, dass die Betroffenen „negativ gegen eine Norm“ abfallen (Goffman 1975: 140).

3.3 Qualitative Daten

Neben den auf PASS-Daten basierenden Ergebnissen aus den quantitativen Analysen werden Befunde hinzugezogen, die auf Analysen von zwölf „narrativ-aufgeklärten Leitfadenterview[s]“ (Lenz 1991: 59) zurückgehen. Die Interviews wurden Anfang 2016 in Norddeutschland mit Langzeitarbeitslosen durchgeführt. Die Interviewpartner*innen wurden über Träger von beschäftigungsfördernden Maßnahmen und behördenunabhängige Beratungsstellen rekrutiert. Bei der Suche stand vor allem die Erreichbarkeit und Bereitschaft zur Teilnahme im Vordergrund (Collins 2010). Die allgemeinen Themen des sehr offen gehaltenen Leitfadens ergaben sich aus verschiedenen Komponenten des Stigmakonzepts Goffmans (Gurr/Jungbauer-Gans 2017). Dies ermöglichte, die Wahrnehmung und Deutung allgemeiner Klassifikationsangebote, Konstitutionsbedingungen der Handlungsorientierungen, die situative Ebene, alltägliche Handlungs- und Interaktionsbereiche sowie individuelle Charakteristika beim Umgang mit den negativen Zuschreibungen in den Blick zu nehmen.

Die Auswertung erfolgte mittels einer Kombination aus fallübergreifenden thematischen Vergleichen hinsichtlich verschiedener Dimensionen des Stigmakonzepts (Strauss/Corbin 2010; zur Modifikation Tiefel 2005) sowie durch Fallanalysen, die mit Elementen der Narrationsanalyse durchgeführt wurden (Schütze 1983; Detka 2005). Erweitert wurde die Erhebung wegen der besonderen Bedeutung der sozialen Beziehungen, die sich aus den ersten Auswertungsprozeduren ergaben, um computerbasierte Netzwerkkarten (Schönhuth et al. 2013). Zusätzlich wurden qualita-

tive Sekundäranalysen (Medjedovic 2014) am IAB durchgeführt. Datenquelle waren Interviews des qualitativen Panels ‚Armutsdynamik und Arbeitsmarkt‘ (Hirseland/Lobato 2010). Zentrale Teile dieses Datensatzes waren trefflich für die Analyse geeignet, da sich Aussagen zu Stigmaerfahrungen, stigmarelevanten Kontexten und den Auswirkungen auf die sozialen Netzwerke fanden. Gleichzeitig standen 28 Interviews zur Reanalyse aus anderen Projektzusammenhängen (Gurr 2017) zur Verfügung. Auch hier war der *data fit* gegeben, da im Rahmen dieser Interviews Personen im erwerbsfähigen Alter interviewt wurden, die länger arbeitslos waren oder sich zum Zeitpunkt der Datenerhebung in Beschäftigung schaffenden Maßnahmen befanden und sehr ausführlich über die Phasen der Arbeitslosigkeit und die Erfahrungen mit negativen Zuschreibungen berichteten.

4 Theorie und Hypothesen

4.1 Vorüberlegungen

Zentrale theoretische Referenz ist das Stigmakonzept Goffmans (1975; Gurr/Jungbauer-Gans 2017). Als typisch unterscheidet Goffman drei Arten von Stigmata (Goffman 1975: 12 f.; Kardorff 2009: 139): Abscheulichkeiten des Körpers, phylogenetische Stigmata und individuelle Charakterfehler (hier zählt er beispielhaft Arbeitslosigkeit auf). Ein Stigma ist ein sichtbares oder unsichtbares Merkmal einer Person, welches „zutiefst diskreditierend“ und dessen Wirkung „sehr extensiv“ ist; „manchmal wird es auch ein Fehler genannt, eine Unzulänglichkeit, ein Handikap“ (Goffman 1975: 11).

Die besondere, extensive Wirkung des Merkmals ergibt sich aus einer Tendenz zur Generalisierung. Den Merkmalsträger*innen werden über diese Eigenschaft hinaus negative Attribute zugeschrieben und diese werden vielfach mit anderen „unvorteilhaften Eigenschaften der Person verbunden“ (Hohmeier 1975: 7). Arbeitslosigkeit an sich ist nicht negativ bewertet, sondern erst durch die Zuschreibung abschätziger Eigenschaften in Verbindung mit dem Merkmal ergibt sich dessen negative Wirkung. Die Gruppe der Arbeitslosen ist zumindest der Gelegenheit nach eine Gruppe von stigmatisierbaren Personen, weil sie von einer *sozialen Norm* abweicht. Hinweis auf den Grad der Verbindlichkeit dieser Norm ist zum Beispiel die rechtliche Fixierung von Sanktionen gegen Abweichende. Außerdem ist der besondere normative Stellenwert der Erwerbsarbeit zu berücksichtigen (Kronauer et al. 1993; Nonnenmacher 2009). Arbeitslosigkeit gilt als soziales Manko, dem ‚abgeholfen‘ werden muss, nicht zuletzt auch durch die unterschiedlichen Maßnahmen der Arbeitsvermittlung. Überdies handelt es sich bei der Arbeitslosigkeit um einen Status bzw. ein Merkmal, mit dem dessen Inhaber*innen von der Mehrheit der Gesellschaft abweichen.

Arbeitslosigkeit markiert dadurch Gruppenzugehörigkeit. Barlösius (2001) macht darauf aufmerksam, dass es sich bei der Kategorisierung als *arbeitslos* oder *arbeitend* in vielen Fällen um eine wirkungsvolle Differenzierungslinie und damit einen

Bestandteil kollektiver Repräsentationen handelt. Ferner existiert ein umfangreiches Repertoire an Annahmen über die Arbeitslosen, ein mehr oder weniger stark ausdetailliertes Stigmakonzept, mit dessen Hilfe die „Inferiorität“ (Goffman 1975: 14) der Personen dargelegt werden kann, welche wiederum in verschiedenen Vorurteilen den Arbeitslosen gegenüber, in Äußerungen öffentlicher Geringschätzung und der Zuschreibung negativer Eigenschaften zum Ausdruck kommt (Kessler et al. 2007; Oschmiansky 2003; Chassé 2010; Uske 1995). Die Stigmatisierten haben nun als Träger*innen dieses spezifischen Merkmals (der Arbeitslosigkeit) das Gefühl, von allgemein bestehenden Erwartungen in negativer Weise abzuweichen. Das Merkmal weist dessen Träger*innen nicht nur einen Status zu, sondern – und deshalb wählte Goffman (1975: 10) den Begriff soziale Identität statt Status – schreibt den Träger*innen auch negativ bewertete Charaktereigenschaften zu.

Über diese allgemeinen theoretischen Propositionen Goffmans hinausgehend, die als sensibilisierende Konzepte vage bleiben (Blumer 1956; Hammersley 2004: 279), werden im Folgenden aus einer Verknüpfung von Theorie und empirischer Beobachtung (Elias 1983: 37) anschauliche und empirisch gehaltvolle Hypothesen zu den drei oben genannten Faktoren des Stigmabewusstseins (*Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung*) abgeleitet. Auf diese Weise werden vier unterschiedliche handlungs- und wahrnehmungsrelevante Einflussfaktoren identifiziert, deren Analyse die zur Verfügung stehenden Variablen aus dem PASS ermöglichen. Zunächst ist die Dauer der Arbeitslosigkeit für uns von Bedeutung. Relevant für die Deutung und den Umgang mit den negativen Zuschreibungen sind ferner die Einstellungen zur Erwerbsarbeit, die Position vor der Arbeitslosigkeit und die materielle Deprivation.

Die im Folgenden zur Illustration unserer Annahmen verwendeten Interviewpassagen haben die Funktion, Elemente des Prozessgeschehens durchschaubar zu machen und einzelne Überlegungen Goffmans anwendungsbezogen zu modifizieren. Zum Ausdruck kommt mitnichten und „zweifelloso nie die ganze Geschichte“ (Barton/Lazarsfeld 1979). Die „generative Frage“ (Strübing 2008: 31) war eher jene, welche Bedingungen die oben skizzierten Faktoren beeinflussen. Aus diesem Grund wurde das axial kodierte Datenmaterial thematisch (Braun/Clarke 2006) neu geordnet. Im Vordergrund steht der fallübergreifende Vergleich thematischer Aspekte in den Darstellungen der Interviewpartner*innen. Die fallspezifische Struktur, der Verlauf oder der Fall an sich stehen nicht im Zentrum dieses Beitrags. Deshalb wird bei dieser Art illustrativer Analyse auf die ausführliche Darstellung der Einzelfälle weitgehend verzichtet, und wir beschränken uns im Folgenden auf die Wiedergabe einzelner, charakteristischer Interviewausschnitte.⁹

9 Die einzelnen Interviewpassagen werden wegen der besseren Lesbarkeit etwas angepasst und bereinigt, der Sinngehalt bleibt jedoch unverändert, auch wenn einzelne Kürzungen [mit Auslassungspunkten gekennzeichnet] vorgenommen wurden.

4.2 Der Verlauf der Arbeitslosigkeit als Sequenz von Stigmatisierungserfahrung

Verschiedene Beobachtungen zeigen zunächst allgemein und mit Blick auf die oben skizzierte Dimension der *Betroffenheit*: Je positiver die Wahrnehmung eigener Eigenschaften und je mehr negative Annahmen anderer – Goffman (1975: 133) würde sie „die Normalen“ nennen – durch die Merkmalsträger*innen antizipiert werden, desto höher ist die *Betroffenheit* von negativen Zuschreibungen. Die Äußerungen Richards veranschaulichen dies eindrucksvoll. Er teilt mit den anderen Interviewpartner*innen ein spezifisches Muster der Erfahrung, das sich über die Vergleiche offenbart, die zeitliche Dauer der Arbeitslosigkeit betreffend. Vor allem über die für ihn kummervollen Kontakte mit dem Jobcenter, deren Prozeduren er als geringschätzig Behandlung deutet, entwickelt er eine Vorstellung davon, wie es ist, Standards nicht erfüllen zu können und an verschiedenen Anforderungen der „Normalen“ zu scheitern. Kurzum, er lernt, was es bedeutet, das Stigma des Arbeitslosen zu tragen. So äußert er, 28 Jahre alt und seit zwei Jahren arbeitslos, nachdem er seine Anstellung als Koch verloren hat, unter anderem Folgendes über die Annahmen der Erwerbstätigen und die Verbindung von Status und unterschiedlichen negativen (Charakter-)Eigenschaften:

Wenn man keine Arbeit hat dann und so dann denke die Leute eben dass man das man den ganzen Tag nur zuhause sitzt und sowieso kein Bock hat loszulaufen und ja (2) das glaube ich ist das, was die Leute immer denken.

Entwickelt sich zu Beginn der Arbeitslosigkeit zunächst ein noch unbestimmtes Gefühl in den Augen anderer eine beeinträchtigte Person mit einem Makel zu sein, wie es in dieser Sequenz zum Ausdruck kommt, stellt sich im weiteren Verlauf die Gewissheit darüber ein. Die extensive, diskreditierende Wirkung ergibt sich nach unseren Beobachtungen vor allem aus Erlebnissen in gemischten Interaktionssituationen, in denen die Interviewpartner*innen Erfahrungen damit machen, was andere über sie denken. Eine zentrale Bedingung ist die eingeschränkte Erkennbarkeit des Status. In diesen Fällen haben die Betroffenen es mit der Misere des oder der Diskreditierbaren zu tun. Dies ist allerdings auch für die Erfahrung folgenreich, was andere über sie denken. Diese drastische Konfrontation mit Zuschreibungen, durch die die Interviewpartner*innen den Standpunkt der „Normalen“ kennenlernen (müssen), ist vielfach nur möglich, weil sie in den Situationen nicht als Arbeitslose erkennbar sind, sich das Merkmal der Aufmerksamkeit entzieht und unsichtbar ist. Exemplarisch zeigt sich dies etwa im Fall von Jan, 50 Jahre alt und seit einem Jahrzehnt arbeitssuchend, mit Blick auf die dem Merkmal zugeschriebene Eigenschaft des Müßiggangs:

Wenn ich Bus fahre. Ja. Da schaffen es ja die Leute nicht über Politik nicht zu reden. ... Ja, da höre ich das ... der Führer müsste wieder her und sie müssten ja alle zur Arbeit gezwungen werden...

Die Darstellungen der Interviewpartner*innen zeigen überdies vor allem zu Beginn der Arbeitslosigkeit Versuche, den eigenen Status wieder zu verändern und damit

das zu korrigieren, von dem sie annehmen, dass andere dies als ihren Fehler bzw. ihren Makel sehen. Eine wirkmächtige, weil verlaufsprägende Zäsur ist für die Betroffenen überdies der Statuswechsel vom Arbeitslosengeld (ALG) I zu ALG II bzw. der als Hartz IV oder Sozialhilfe bezeichneten Unterstützungsleistung, die in den Interviews weitgehend synonym verwendet werden. Exemplarisch veranschaulicht dies eine Interviewpassage von Elisabeth, 60 Jahre alt und nach verschiedenen Anstellungen in der Gastronomie ebenfalls seit einem Jahrzehnt arbeitssuchend:

... Man kriegt Sozialhilfe, dann hört man dann auch so von, äh, Leuten, die den Hartz-IV-lern nicht so gesinnt sind: Ach, nee, kein Geld auf der Hand, aber kiffen, wa. Ja, das hört man dann auch. Man wird abgestempelt ... Man wird richtig regelrecht abgestempelt. Wer Hartz IV bekommt, der kifft und säuft oder nimmt andere Drogen, ne.

Mit dem längeren Verlauf der Arbeitslosigkeit, dem neuen Status als ALG-II-Empfänger*in verstärkt sich das Empfinden, gegen die Norm der Erwerbstätigkeit zu verstoßen. Hinzu kommt ein Mechanismus, den Goffman als „kontingente Verknüpfung“ (Goffman 1975: 12) beschrieben hat und der sich in den Interviews wiederfindet. Kleinere Fehler und Abweichungen werden mit dem Status verknüpft und als Symptom des Stigmas gedeutet.

Auf Basis unserer Beobachtungen nehmen wir an, dass sich mit der steigenden Dauer der Arbeitslosigkeit die *Betroffenheit* durch die negativen Zuschreibungen verstärkt. Ferner wird über unsere Beobachtungen deutlich, dass Versuche, den Eindruck von Normalität aufrechtzuerhalten und in Interaktionen zu täuschen – auch vermittelt über die Wahrnehmung wenig wohlwollender Reaktionen der Erwerbstätigen –, im Alltag zunehmen dürften. Die Personen lernen im Verlauf der Arbeitslosigkeit über die beiden oben skizzierten Erfahrungsebenen (Vermutungen über die negativen Annahmen anderer, manifeste Erfahrungen mit Abwertung und Zurückweisung als Gewähr für den abweichenden Status), ganz wie es bei Goffman heißt, dass sie eben in „unerwünschter Weise anders“ (Goffman 1975: 13) sind. Ihnen wird im Verlauf der Arbeitslosigkeit nicht nur die diskreditierende Wirkung des Status bewusst. Vielmehr wird ihnen über konkrete Erfahrungen klar, dass ihnen der inferiore Status in gemischten oder unklaren Interaktionssituationen Techniken der Informationskontrolle abverlangt. Auf ein bestimmtes Maß an Akzeptanz und Verständnis zu hoffen, so zeigen die Daten, ist vor allem bei der Suche nach neuer Beschäftigung verhängnisvoll. Hier kommen die negativen Zuschreibungen für die Betroffenen wiederholt erfahrbar zum Tragen. Sowohl beim Kontakt mit dem Jobcenter als auch in Vorstellungsgesprächen sind die Kontextbedingungen besonders wirksam. Das Merkmal muss hier offenbart werden, es steht im Fokus, Umgangsweisen der Vermeidung oder Täuschung funktionieren in diesen Zusammenhängen nicht. So berichtet Jens, 50 Jahre alt und abgesehen von einigen Maßnahmen und kurzen Versuchen in der Leiharbeit seit 15 Jahren arbeitslos, von seinen Versuchen, eine Anstellung als Fahrer zu finden:

... ich hatte mich mal bei Essen auf Rädern beworben, hier Y-Firma ist das hier ... Und die suchten einen Fahrer. Und ich habe einen Führerschein, ich habe einen PKW vor der Tür stehen. Habe mich da vorge-

stellt. War auch soweit alles ganz gut. Aber dann kam es raus, ja, das wird wohl doch nix. Ich so: Wieso das denn nicht? Ja, unser Chef stellt keine Hartz-IV-Empfänger ein. ... Ich frage dann die noch mal, ich fragte die Sekretärin, die mir das dann ja mitgeteilt hat: Ja, warum denn nicht? Ja, der Chef hat wohl angeblich so schlechte Erfahrungen mit Hartz-IV-Empfänger gemacht.

Haben sie im Verlauf der Arbeitslosigkeit den Punkt erreicht, an dem ihnen klar geworden ist, welche abwertenden Annahmen andere ihnen gegenüber haben, fällt es den Betroffenen immer schwerer, gemischte Beziehungen aufrechtzuerhalten. Ihre Statusunsicherheit nimmt ab und sie lernen, dass es aus verschiedenen Gründen eher ratsam ist, auf Unterstützung und Akzeptanz bei anderen Arbeitslosen zu hoffen, statt den Kontakt zu den „Normalen“ zu halten.

Zusammengefasst erwarten wir, dass eine zunehmende Dauer der Arbeitslosigkeit zu einer *höheren Betroffenheit* führt (H1a). Zu erwarten sind unseren Beobachtungen und Auswertungen nach außerdem die Tendenz, mit steigender Dauer der Arbeitslosigkeit (mindestens aber beim Statuswechsel von ALG I zu ALG II) vermehrt *gemischte Interaktionssituationen zu vermeiden* (H1b), sowie die Hinwendung zu Interaktionen mit gleichgestellten Akteuren, also eine zunehmende *Identifizierung mit anderen Arbeitslosen* (H1c).

4.3 Zur Bedeutung von Erwerbsarbeit

Fallübergreifend zeigen sich in den Darstellungen der Interviewpartner*innen vor allem in der ersten Phase der Arbeitslosigkeit die Versuche, den Status der Arbeitslosigkeit zu verändern. Durch diverse Beschäftigungsversuche soll Normalität wiederhergestellt werden, um auch den abwertenden Zuschreibungen zu entgehen. Vielfach handelt es sich um geförderte oder geringfügige Beschäftigungen in gering qualifizierten Tätigkeiten. Dies versetzt sie zumindest temporär in die Lage, ihren mit negativen Zuschreibungen verbundenen Status zu verlassen und sich wiederum von der Statusgruppe der Arbeitslosen positiv abzugrenzen. In den Darstellungen der Interviewpartner*innen kommt die Bedeutung der Erwerbsarbeit zur Sprache. Diese Personen messen Erwerbstätigkeit oder anderen als Erwerbsarbeitssubstitut wahrgenommenen Tätigkeiten (Ehrenamt, geförderte Beschäftigung, AGH-Maßnahmen) einen besonderen Stellenwert bei (vgl. auch „Network-Switching“ bei Knabe et al. 2018). Dieser Stellenwert ergibt sich aus dem Wunsch nach materieller Sicherheit, Erfüllung, festen Rhythmen, sozialen Kontakten sowie der damit verbundenen sozialen Wertschätzung. Diese Personen leiden unter den negativen Zuschreibungen, wenn sie erwerbslos sind bzw. trotz oder wegen der Beschäftigung in geförderten Maßnahmen mit solchen Zuschreibungen konfrontiert werden. Entsprechend höher sollte ihr Wert für *Betroffenheit* ausfallen (H2a).

Die Beschreibung einer spannungsreichen Interaktionssituation von Ingo, 55 Jahre alt und seit ca. 20 Jahren mit verschiedenen Unterbrechungen durch Maßnahmen der Jobcenter arbeitslos, illustriert dies:

... das war in, in, hier in Grundschule D-Gemeinde und da saß dann so n Junge da, der kleine V. Saß da und ich sehe ja, wenn die Kinder da alleine sind und muss dann irgendwas machen, Schreibarbeit oder was und ich hab ihn denn angesprochen: „Was machst denn da?“ ne und da hat er sich dann demonstrativ weggesetzt mit der Begründung, er würde sich nicht neben einen 1-Euro-Jobber setzen. Ja da kam ich dann natürlich auch erst mal in eine Situation konfrontiert. Jetzt hatte der aber eine Wortwahl gemacht, äh er hat eine Wortwahl aus- sich ausgedrückt, das war eigentlich schon so, dass (.) diese also diese Argumente so erwachsenentypisch waren. Und da hatte ich schon gedacht: „Oh ha!“ Naja, das war also, wo ich das erste Mal richtig geschluckt habe, also theoretisch hätte man dem eine Ohrfeige...

Für die Interviewpartner*innen wiegt die Zuschreibung spezifisch negativer Eigenschaften, wie etwa Faulheit oder Ignoranz, schwer. Aus diesem Grund tendieren sie auch dazu, über ihren Status zu *täuschen* oder gemischte Interaktionssituationen zu *vermeiden*. Dahinter steckt die hohe Bedeutung, die sie selbst der Erwerbstätigkeit beimessen und die sie auch bei ihren Interaktionspartner*innen unterstellen. Hieraus entsteht eine besondere Form der Misere für die Betroffenen, da sie eine Norm hochhalten, von anderen aber (potentiell) als Personen identifiziert werden, die gegen diese Norm verstoßen. Den hohen Stellenwert von Erwerbsarbeit, der deutlich über materielle Bewertungen hinausgeht, veranschaulicht etwa die Passage von Ida, 46 Jahre alt und krankheitsbedingt seit neun Monaten arbeitslos:

Weil ich bleib auch nicht gern zu Hause, ich geh auch immer bis zum, bis es nicht mehr geht, geh ich zur Arbeit, Weil Arbeit ist für mich was Schönes und man hat Kontakt mit Leuten und es ist für mich nichts zu Hause zu hocken, so.

Auch sie antizipiert die Gefahren für ihr Selbstbild und die Spannungen, die Kontakte mit Erwerbstätigen haben könnten, wie folgt:

Immer so, Hartz-IV-Empfänger sind Doofe, haben nichts im Kopf, haben nichts geleistet, wollen nicht arbeiten, sind faul. Doch das ist ganz viel..., aber sind viele Menschen die oberflächlich sind und nicht hinter die Fassade gucken ...

Eine Person, für die Erwerbstätigkeit einen derart hohen Wert hat, so die Hypothese, tendiert zur *Umgebung* (H2b). Sie versucht, Gefährdungen ihrer Identität zu meiden, indem sie Anschluss unter „Seinesgleichen“ (Goffman 1975: 30) sucht. Letztere zeichnen sich dadurch aus, dass sie „bereit sind, sich seinen Standpunkt in der Welt zu eigen zu machen und mit ihm das Gefühl [zu] teilen, daß es trotz allen Anscheins und obwohl er selbst an sich zweifelt, menschlich und ‚essentiell‘ normal ist.“ (Goffman 1975: 30 f.) Wir erwarten für diese Personen folglich auch einen höheren Wert für *Entkopplung* (H2c).

4.4 Zu Statusverlust und Fallhöhe

Die Interviews verdeutlichen, dass jene Personen im Sample, die über höhere Bildung¹⁰ verfügen und vor der Arbeitslosigkeit einen in der beruflichen Hierarchie höheren Status innehatten, auch stärker von den negativen Zuschreibungen betroffen sind, die sie antizipieren oder erfahren haben. Grund dafür ist hier vor allem die

10 Damit ist mit Blick auf das Sample eine relativ höhere Bildung gemeint, also von Personen, die über die mittlere Reife, eine abgeschlossene Berufsausbildung oder das Abitur verfügen.

fehlende Vorhersehbarkeit ihres gegenwärtigen Status. Denn die Akteur*innen hatten sich kein Bild davon machen können, wie es sein würde, vom Stigma „Arbeitslosigkeit“ betroffen zu sein. Da diese Akteure nicht auf die Situation vorbereitet sind, lernen sie die Konsequenzen ihres neuen Status sehr abrupt kennen. Exemplarisch verdeutlicht dies eine der Interviewsequenzen von Marie, 32 Jahre alt, mit Hochschulreife seit sieben Jahren arbeitssuchend:

Also ich habe mir eigentlich nie früher darüber Gedanken gemacht, weil, weil ich, glaube ich, immer, also nee, ich, ich habe mir vorher, hätte auch nicht gedacht, dass, dass ich mal da lande irgendwie ... Also, ich, ich, genau, also die Berührungspunkte haben da auch gefehlt. Also, eigentlich hat halt jeder gearbeitet ...

Marie berichtet im weiteren Verlauf davon, wie sensibel sie insbesondere in der ersten Zeit der Arbeitslosigkeit auf negative Zuschreibungen reagiert hat. So unternahm sie unter anderem Anstrengungen, ihren Status in gemischten Interaktionssituationen zu verbergen, um den negativen Zuschreibungen zu entgehen. Bei anderen kommt zum Tragen, dass sie vor der Arbeitslosigkeit – und dann aus der Perspektive Erwerbstätiger – bereits eine Vorstellung davon entwickelt haben, welchen negativen Standpunkt viele „Normale“ gegenüber der Gruppe der Arbeitslosen einnehmen. Die unerwartete Konfrontation oder Kenntnis der Vorurteile aus erster Hand erhöht die *Betroffenheit* (H3a) und führt dazu, dass Personen des Samples mit besseren Bildungsabschlüssen oder vergleichsweise höheren beruflichen Positionen Versuche unternehmen, über ihren Status zu täuschen und gemischte Interaktionssituationen zu vermeiden (H3b). Marie etwa beschreibt ihre Versuche so:

Und abgesehen davon ist es, also für mich zumindest, ist es halt schon auch so eine, schambesetzte Sache einfach. Ähm. Also ich würde jetzt nicht rausgehen und Leuten, Leuten direkt davon erzählen, wenn ich jemanden kennenlernen will. Also, das auf keinen Fall. Also, ja. Ja.

Eine Situation bei einem Ausflug veranschaulicht dieses Gefühl eindrücklich:

... und dann hat er mich halt auch noch mal gefragt: Und, was machst du so beruflich? Halt diese Small-Talk-Geschichte und ich habe, habe halt einfach nichts gesagt, also gar nichts. Ich habe halt nur gesagt, ja, hmm, und dann kam halt dieses beschissene Gefühl einfach und, ähm, und ich hab halt nur gesagt ich mag darüber nicht reden. Und das war echt nicht angenehm. Und dann, dann, dann war halt peinliches Schweigen und dann kam es halt zu einem, irgend anderem, irgendeine andere Frage, und wie alt bist du oder so, so was halt.

Bezüglich der Dimension der *Entkopplung* zeigt sich über kontrastierende Vergleiche, dass zwei weitere, weniger intuitiv naheliegende Aspekte von Bedeutung sind. Mehr noch als andere sind Personen mit höheren Bildungsabschlüssen oder einer höheren beruflichen Position vor ihrer Arbeitslosigkeit länger in Netzwerken eingebunden, die hinsichtlich des Status der Erwerbstätigkeit homogen sind. Viele dieser Beziehungen, die Goffman als „Prä-Stigma-Beziehungen“ (1975: 49) bezeichnet hat, werden jedoch im weiteren Verlauf gemieden. So schildert Petra, 25 Jahre alt und zum Zeitpunkt des Interviews seit einem Jahr arbeitssuchend die Entwicklung ihrer Beziehung zur Familie wie folgt:

Mit Familie hab ich nicht so viel zu tun, also man merkt es halt auch (.), weil die meisten aus meiner Familie kennen halt „richtig“ schon arbeiten gehen, und machen dann halt auch mehr Jobs, womit ich

dann halt natürlich die (2) ja weiß nich' wie man das nennen soll (.) die Einzige bin die dann immer noch raus sticht, weil ich meinem Alter halt noch nicht so viel erreicht hab ...

Verstehen lässt sich die Haltung gegenüber der Gruppe der Erwerbstätigen und die Umgangsweisen dennoch wie folgt (vgl. dazu auch Hirsland/Lobato 2014): Diese Personen fühlen sich durch ihre erworbenen Fähigkeiten und Standards durchaus in der Lage, Kontakte mit Erwerbstätigen aufrechtzuerhalten. Sie zeigen sich vertraut mit den Anforderungen an gelungene, spannungsfreie Interaktionen und sind versiert bei der Kontrolle der Vermittlung von prestigemindernden Informationen über ihren Status. Mehr noch, obwohl sie selbst arbeitslos sind, legen sie in den Ausführungen großen Wert auf die Distanz zur Gruppe der Arbeitslosen. Auch diesem Phänomen hat Goffman Beachtung geschenkt. Er nimmt – wie es sich auch in unserem Datenmaterial bestätigt – an, dass einige Stigmatisierte die Tendenz haben, auch „[ihres]gleichen [...] in Schichten zu gliedern“, und dass sie anderen Stigmatisierten „gegenüber die Verhaltensweisen annehmen, die die Normalen [ihnen] gegenüber haben“ (Goffman 1975: 133 f). Das heißt eben auch, dass sie mit Blick auf diese Personen das Repertoire an negativen Annahmen übernehmen, welches sie bei den Erwerbstätigen sich selbst gegenüber vermuten oder im Rahmen manifester Stigmatisierungen erfahren haben. Sie legen sehr viel Wert auf die Distinktion vom negativen Bild der Arbeitslosen, da die (Neu-)Identifizierung mit der Gruppe der Arbeitslosen nicht abgeschlossen ist. Arbeitslose mit höherem Bildungsniveau fühlen die in den vorhergehenden Abschnitten beschriebene Verbundenheit zur Gruppe der Arbeitslosen nicht. Vielmehr betonen sie durch ausführliche Darstellungen der Gründe, die zur Arbeitslosigkeit geführt haben, das Besondere und damit das von der Gruppe abweichende Repertoire an positiven Eigenschaften. Obwohl sie sich – anders als bei oben dargestellten Befunden – nicht der Gruppe der Arbeitslosen zugehörig fühlen, müssen sie mit den Reaktionsweisen jener umgehen, die sie dieser Statusgruppe zuordnen. Diese Reaktionsweise anderer, die über ihren Makel Bescheid wissen, ist ihrer Kontrolle aber weitgehend entzogen. Diese Erfahrungen kommen vor allem in familiären Kontexten zum Tragen, da diese schwerer zu täuschen sind bzw. um die Lebensumstände des Betroffenen wissen. Insgesamt erwarten wir also für Personen mit höheren Bildungsabschlüssen oder einer zuvor höheren beruflichen Position geringere Werte für *Entkopplung* (H3c).

Zusammengefasst lauten unsere Hypothesen wie folgt: Bei arbeitslosen Personen, die über einen vergleichsweise höheren Bildungsabschluss verfügen bzw. eine entsprechend höhere berufliche Positionen innehatten, zeigt sich weniger Verbundenheit mit der Gruppe der Arbeitslosen, eine höhere *Betroffenheit* und die Neigung zur *Umgehung*.

4.5 Materielle Entbehrung als Bekräftigung fehlender Respektabilität

Die Bedeutsamkeit der finanziellen Ausstattung für die *Betroffenheit* durch negative Zuschreibungen tritt im Datenmaterial sehr deutlich zu Tage. Es ist der Mangel an Ressourcen, der den Interviewpartner*innen im Alltag wiederholt und anschaulich

vor Augen führt, welchen inferioren Status sie haben und dass sie eben doch nicht ganz und gar gewöhnlich, sondern auf Unterstützung angewiesen sind. Damit sind sie potentiell negativen Zuschreibungen ausgesetzt, etwa als „Kostgänger“ oder „Schmarotzer“ bewertet zu werden. So berichtet Elisabeth von einer Begebenheit in einem Gastronomiebetrieb, bei der sie nicht genug Geld zum Bezahlen der Bestellung dabei hatte:

... ich sagte zu dem Döner-Mann: Ja, weißt du doch, wenn man Hartz IV kriegt hat man halt nicht so viel Geld. Und die beiden sich hinter meinen Rücken, ich hörte nur wie der eine sagte: Boah, diese Spacken von Hartz-IV-Empfänger. Überall wollen sie noch, ne, und wir gehen arbeiten und die Faulen sitzen Zuhause.

Analog zum ersten Abschnitt lässt die schmerzhaft Einsicht durch die wiederholte Entbehrungserfahrung aus der Ahnung, negativ gegen eine Norm abzufallen (Goffman 1975: 16), eine Gewissheit werden. In der Konsequenz vermeiden diese Personen Kontexte, in denen sie sich in Gefahr begeben würden, mit den negativen Zuschreibungen konfrontiert zu werden. Die eingeschränkten materiellen Möglichkeiten wirken sich auch auf die sozialen Beziehungen aus. Veranschaulichen lässt sich dies am Beispiel von Olga, zum Zeitpunkt des Interviews 54 Jahre alt, die nach anfänglichen Versuchen, den Kontakt mit Verwandten aufrechtzuerhalten zur schmerzhaften Einsicht kommt, dass dies nicht möglich ist. Diese Sequenz verweist auch auf die Idee des „Courtesy-Stigma“ (Goffman 1963: 44; etwas missverständlich als „Ehrenstigma“ [Goffman 1975: 43] übersetzt), auf die im Rahmen dieses Beitrags jedoch nicht näher eingegangen werden kann:

... also seit Mitte 2000 kein Kontakt mehr. Er will nicht. Ich hatte noch mal zwei Briefe geschickt, die sind dann zurückgekommen. ... und das letzte Telefonat hatte ich mit mein Vaters Partnerin, in T-Stadt, und da hatte sie mir wortwörtlich gesagt, ähm er schämt sich halt, weil die haben da ein Haus, und ich würde da nicht rein passen. Na tausend Ja, es hat schon eine Weile gedauert, ein bisschen klar zukommen und so, aber was soll ich denn machen? Mit Gewalt? Ich kann mich äh doch nicht verformen, ich kann mir doch jetzt nicht einen BMW leisten und da hinzukommen, nur damit da, damit der das alles passt ...

Maßgeblich dafür sind die netzwerkspezifischen Gepflogenheiten, auch „framing order“ der Netzwerkstrukturen (vgl. Willems 1997: 35). Diese werden als Zugangsvoraussetzungen, Entkopplungskriterien oder Anforderungen in den Netzwerken formuliert bzw. von den Arbeitslosen in den Beziehungskonstellationen antizipiert. Gleiches gilt für den jeweiligen Fokus der Beziehung. Geht es eben nicht primär um Unterstützung in den Netzwerken, sondern sind Muße und Freizeitbeschäftigung die zentralen Ziele, berichten die Interviewpartner*innen davon, dass sie hier nicht mithalten können. Die Beziehungen verändern sich infolgedessen, werden hinsichtlich des Status homogener und die Schwierigkeiten steigen, Beziehungen mit Erwerbstätigen aufrechtzuerhalten. Zusammenfassend sollten sich bei einem höheren Maß an materieller Deprivation auch eine höhere *Betroffenheit* (H4a) sowie eine stärkere Tendenz zu *Umgehung* (H4b) und *Entkopplung* (H4c) zeigen. Ein

Überblick über alle aus Theorie und qualitativen Analysen abgeleiteten Hypothesen findet sich in Tabelle 1.

Tabelle 1: Überblick über die abgeleiteten Hypothesen

	a) Betroffenheit	b) Umgehung	c) Entkopplung
H1: Verlauf der Arbeitslosigkeit ^a	+	+	+
H2: Bedeutung von Erwerbsarbeit	+	+	+
H3: Statusverlust und Fallhöhe	+	+	–
H4: materielle Entbehrungen	+	+	+

Anmerkung: ^a Hierunter sind eine längere Arbeitslosigkeitsdauer, mehr Episoden und Transferzahlungen (ALG II oder ALG I und II) subsummiert.

5 Quantitative Analysen

Um den *Verlauf der Arbeitslosigkeit* möglichst adäquat abzubilden, wurden drei Informationen zur Operationalisierung verwendet. Zum einen wurde die aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer der Befragten in Jahren berechnet, wobei der Median bei 3,25 Jahren liegt. Für eine flexible Modellierung der funktionalen Form wurde diese anschließend in kategoriale Dummy-Variablen umgewandelt (unter 0,5 Jahre – Ref., 0,5 bis unter 1 Jahr, 1 bis unter 2 Jahre, 2 bis unter 5 Jahre, 5 bis unter 10 Jahre, 10 und mehr Jahre). Insbesondere die Differenzierung von Arbeitslosigkeitsdauern bis unter 1 Jahr und ab 1 Jahr ist für die Identifikation von Langzeitarbeitslosen in Bezug auf § 18(1) SGB III von Bedeutung. Zum anderen wurde die Zahl der Arbeitslosigkeitsepisoden der Befragten ebenfalls in Form kategorialer Dummy-Variablen berücksichtigt (1 Arbeitslosigkeitsepisode – Ref., 2 Arbeitslosigkeitsepisoden, 3 Arbeitslosigkeitsepisoden, 4 und mehr Arbeitslosigkeitsepisoden). Hier fallen ca. 71 % der Befragten in die Referenzkategorie mit lediglich einer Arbeitslosigkeitsepisode. Als letztes wurde noch der Bezug von Transferleistungen berücksichtigt. Dabei wurde zwischen Personen ohne Leistungsbezug (Ref., ca. 6 %), Personen mit ALG-I-Bezug (ca. 8 %), Personen mit ALG-II-Bezug (ca. 83 %) und Personen mit ALG-I- und -II-Bezug¹¹ (ca. 3 %) differenziert. Eine Differenzierung der Arbeitslosigkeitsdauer und des Leistungsbezugs ist hier zentral, da diese zwar korrelieren, die Dauer des ALG-I-Bezugs jedoch nach der vorausgegangenen Zeit in einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung sowie dem Alter variiert (SGB III § 147).¹²

Die *Bedeutung der Erwerbsarbeit* für die Befragten wurde univariat in das entsprechende Modell eingebracht. Die Befragten wurden nach ihrer Zustimmung zu der

11 Sog. Aufstocker, deren Bezüge aus ALG I so gering sind, dass sie zusätzliche Leistungen erhalten.

12 Im Modell zu materiellen Entbehrungen wurde der Leistungsbezug bewusst nicht kontrolliert, da es sich hierbei unseres Erachtens eher um eine medierende als um eine konfundierende Variable handelt.

Aussage befragt, dass Arbeit das wichtigste im Leben sei. Für das Modell wurde die Variable dichotomisiert, sodass sie anzeigt, ob die Befragten Arbeit als das Wichtigste im Leben ansehen (1 = stimme voll und ganz zu/stimme eher zu; 0 = stimme eher nicht zu/stimme überhaupt nicht zu). Dieser Aussage stimmten ca. 65 % der Befragten voll und ganz oder eher zu.

Die unter dem Punkt *Statusverlust und Fallhöhe* subsummierten Hypothesen werden durch den beruflichen Status der Eltern, den individuellen Bildungsabschluss sowie das Berufsprestige der letzten Erwerbstätigkeit abgebildet. Der berufliche Status der Eltern wurde hierbei über den höchsten Wert des Vaters beziehungsweise der Mutter auf dem *International Socio-Economic Index of Occupational Status* (ISEI) operationalisiert (in Mittel 35, sd = 19). Für die Operationalisierung des höchsten individuellen Bildungsabschlusses wurden drei kategoriale Dummy-Variablen gebildet, die eine niedrige (Referenz, ca. 29%), mittlere (ca. 57%) oder hohe Bildung (ca. 14%) signalisieren. Für die Zuordnung wurden die Kategorien 1 und 2 der *International Standard Classification of Education* (ISCED) zu „niedrig“, die Kategorien 3 a, 3 b und 4 a zu „mittel“ und 5 b, 5 a und 6 zu „hoch“ zusammengefasst. Das Berufsprestige der letzten Erwerbstätigkeit wurde wiederum über die *Standard International Occupational Prestige Scale* (SIOPS) gemessen, wobei der Mittelwert bei 33 mit einer Standardabweichung von 13 lag und ein Wertebereich von 0 bis 78 abgedeckt wurde.¹³

Für den Punkt der *materiellen Entbehrungen* werden zwei Variablen im Modell berücksichtigt, um sowohl eine direkte als auch eine indirekte Form der Armutsmessung berücksichtigen zu können (Halleröd 1995; Ringen 1988). Zum einen wird das logarithmierte Haushaltseinkommen¹⁴ als indirekte Armutsmessung aufgenommen. Zum anderen ein Index zur materiellen Deprivation, der anhand von 23 Gütern oder Aktivitäten gemessen wird. Für den Index wurden diejenigen Güter oder Aktivitäten gezählt, die (explizit) aus finanziellen Gründen im Haushalt nicht vorhanden sind bzw. nicht unternommen werden können. Daraus ergibt sich ein theoretischer Wertebereich von 0 bis 23. Empirisch wird ein Wertebereich von 0 bis 18 abgedeckt. Mittelwert sowie Median liegen bei 6 (sd = 4).

Für die Überprüfung der Hypothesen wurden jeweils getrennte Modelle mit dem Ziel gerechnet, den Gesamteffekt der jeweiligen Größen aufzudecken. Entsprechend wird auf eine sparsame Modellierung geachtet und in den Modellen lediglich auf Störgrößen kontrolliert. Dies sind solche Größen, für die bekannt ist bzw. aufgrund von theoretischen Argumenten oder den qualitativen Analysen davon ausgegangen werden kann, dass sie sowohl einen Einfluss auf die unabhängige(n) Variable(n) (UV) haben als auch auf die abhängigen Variablen (AV). Im Gegensatz dazu

13 Personen, die noch nie erwerbstätig waren, wurde hier ein Wert von 0 zugeordnet.

14 Um Haushalte, die angegeben haben, keinerlei Haushaltseinkommen zu haben, nicht aus den Analysen ausschließen zu müssen, wurde zu allen Werten der Wert 1 addiert und erst dann logarithmiert.

dürfen in diesem Fall keine Größen kontrolliert werden, die von den AVs und UVs beeinflusst werden („endogenous selection bias“ [Elwert/Winship 2014: 32]). Ebenso wenig dürfen Mediatoren kontrolliert werden, um einen „overcontrol bias“ (Elwert/Winship 2014: 32) zu verhindern. Eine Übersicht der kontrollierten Störfaktoren für die jeweiligen Modelle sowie deren Operationalisierung ist in Tabelle 2 dargestellt.¹⁵

Tabelle 2: Übersicht der in den Modellen kontrollierten Störfaktoren

Modell	Kontrollvariablen
Verlauf der Arbeitslosigkeit	Arbeit gesucht letzte vier Wochen (1 = ja), Bewerbungsgespräche letzte 4 Wochen (keine – Ref., 1 Bewerbungsgespräch, 2 Bewerbungsgespräche, 3 oder mehr Bewerbungsgespräche), subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = gut/sehr gut), anerkannte Behinderung (1 = ja), Alter, Alter ² , Geschlecht (1 = männlich), Arbeit ist das wichtigste im Leben (1 = stimme voll und ganz zu/stimme eher zu), höchster Bildungsabschluss (niedrige Bildung – Ref., mittlere Bildung, hohe Bildung), Prestige der letzten Erwerbstätigkeit (SIOPS), Kinder bis 3 Jahre im HH (1 = ja)
Bedeutung von Erwerbsarbeit	subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = gut/sehr gut), Alter, Alter ² , Geschlecht (1 = männlich), Staatsangehörigkeit (1 = deutsch), Familienstand (1 = verheiratet/in fester Partnerschaft), soziale Herkunft (ISEI der Eltern), höchster Bildungsabschluss (niedrige Bildung – Ref., mittlere Bildung, hohe Bildung), Prestige der letzten Erwerbstätigkeit (SIOPS), Kinder bis 3 Jahre im HH (1 = ja)
Statusverlust und Fallhöhe	anerkannte Behinderung (1 = ja), Alter, Alter ² , Geschlecht (1 = männlich), Staatsangehörigkeit (1 = deutsch)
materielle Entbehrungen	subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = gut/sehr gut), Alter, Alter ² , Geschlecht (1 = männlich), aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer (unter 0,5 Jahre – Ref., 0,5 bis unter 1 Jahr, 1 bis unter 2 Jahre, 2 bis unter 5 Jahre, 5 bis unter 10 Jahre, 10 und mehr Jahre), Arbeitslosigkeitsepisoden (1 Arbeitslosigkeitsepisode – Ref., 2 Arbeitslosigkeitsepisoden, 3 Arbeitslosigkeitsepisoden, 4 und mehr Arbeitslosigkeitsepisoden), soziale Herkunft (ISEI der Eltern), Prestige der letzten Erwerbstätigkeit (SIOPS), Kinder bis 3 Jahre im HH (1 = ja)

Es soll an dieser Stelle zudem darauf hingewiesen werden, dass aufgrund der beschränkten Datenlage einige Limitationen für die vorliegende Analyse gelten. So wird ein möglicher Selektionsfehler zwar so gut wie möglich kontrolliert, kann jedoch im Sinne einer Kausalanalyse nicht vollständig ausgeschlossen werden.¹⁶

15 Zudem wurden die Modelle auf mögliche Interaktionseffekte (aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer bzw. Bedeutung von Erwerbsarbeit mit höchstem Bildungsabschluss) überprüft. Hier konnten jedoch keine signifikanten Interaktionseffekte gefunden werden. Diese Modelle werden hier nicht berichtet.

16 Personen, mit einem hohen Risiko für Langzeitarbeitslosigkeit könnten bereits vor Eintritt in die Arbeitslosigkeit wenig Kontakt zu Erwerbstätigen gehabt haben und deswegen einen höheren Wert für *Entkopplung* erzielen. Wird durch unsere Kontrollvariablen dieses erhöhte Risiko nicht vollständig kontrolliert, liegt ein Selektionsfehler vor.

Ebenso verhält es sich mit dem Problem der rekursiven Kausalität, das in diesem Fall ohne das Vorliegen von Paneldaten ebenfalls nicht vollständig gelöst werden kann. Ferner finden sich aufgrund der größeren Anzahl an Signifikanztests in Tabelle 8 bis Tabelle 11 im Anhang nochmals die vollständigen Regressionsergebnisse mit Signifikanzen basierend auf Bonferroni-Holm korrigierten p-Werten (Holm 1979; Wright 1992).

6 Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Modelle und Ergebnisse zum Verlauf der Arbeitslosigkeit, zur Bedeutung von Erwerbsarbeit, zu Statusverlust und Fallhöhe sowie zu materiellen Entbehrungen jeweils nacheinander dargestellt.

Die Ergebnisse der ersten Modelle zum *Verlauf der Arbeitslosigkeit* finden sich in Tabelle 3. Insgesamt finden wir hier kaum signifikante Effekte. Für die Dimension *Betroffenheit* finden wir einen positiven Effekt von zwei Arbeitslosigkeitsepisoden im Vergleich zu nur einer Arbeitslosigkeitsepisode. Eine zweite Arbeitslosigkeit geht also mit einer höheren *Betroffenheit* einher (um 2,52 Einheiten). Zudem können wir die Hypothese vorläufig bestätigen, dass der Bezug von ALG II mit einer höheren *Betroffenheit* der Befragten assoziiert ist (H1a). Bei ihnen ist der Wert für *Betroffenheit* um 6,49 Einheiten höher als bei Personen, die keine Leistungen beziehen bzw. 5,27 Einheiten höher als bei Personen, die ALG I beziehen (auch dieser Unterschied ist hoch signifikant). Für die Dimension der *Umgebung* können wir entgegen unserer Annahmen keinerlei signifikante Effekte nachweisen. Für die Dimension der *Entkopplung* finden wir hingegen einen signifikanten Effekt für Personen mit einer sehr hohen Arbeitslosigkeitsdauer von zehn oder mehr Jahren (H1c). Diese Gruppe hat einen signifikant höheren Wert für *Entkopplung* im Vergleich zu allen anderen Gruppen mit Ausnahme derjenigen, die fünf bis unter zehn Jahre arbeitslos sind. In der Tendenz scheint der Eintritt in Arbeitslosigkeit eine Art Schock darzustellen, der zu einem höheren Entkopplungswert führt, der zunächst wieder abnimmt und dann nach zwei Jahren wieder zunimmt. Allerdings sind die Unterschiede hier nicht signifikant, insofern ist diese Interpretation mit Vorsicht zu betrachten. Darüber hinaus finden wir zwar keinen signifikanten Effekt für den Bezug von ALG II (wie vermutet), jedoch für den Bezug von ALG I und II. Die Entkopplungstendenz scheint hier dadurch verstärkt zu werden, dass die Leistungen der Arbeitslosenversicherung alleine nicht ausreichen.

In Bezug auf die *Bedeutung von Erwerbsarbeit* finden wir für alle drei Dimensionen den erwarteten positiven Effekt (H2a-c; Ergebnisse siehe Tabelle 4). So haben Personen, die der Aussage ‚Arbeit ist das Wichtigste im Leben‘ voll und ganz oder eher zustimmen, eine im Durchschnitt um 6,95 Einheiten höhere *Betroffenheit*, eine um 4,41 Einheiten höhere *Umgebung* und eine um 3,39 Einheiten höhere *Entkopplung*.

Bei der Analyse der Variablen zu *Statusverlust und Fallhöhe* finden wir keinen der erwarteten Effekte auf *Betroffenheit* (siehe Tabelle 5). Für *Umgebung* können wir die

Hypothese lediglich für das Prestige der letzten Erwerbstätigkeit vorläufig bestätigen (H3b). Ein um zehn Punkte höherer Prestigewert ist im Durchschnitt mit einer um 1,2 Einheiten höheren *Umgehung* assoziiert. Bezüglich der *Entkopplung* können wir die Hypothese einer geringeren *Entkopplung* bei höheren Bildungsabschlüssen ebenfalls vorläufig bestätigen (H3c). Personen mit einer mittleren Bildung haben, verglichen mit Personen mit einer niedrigen Bildung, einen im Durchschnitt um 6,91 Einheiten geringeren Wert für *Entkopplung* und Personen mit hoher Bildung sogar einen um 9,03 Einheiten geringeren Wert. Der Unterschied zwischen Personen mit mittlerer und mit hoher Bildung ist hingegen nicht signifikant.

Bezüglich der letzten Hypothesen zu *materiellen Entbehrungen* finden sich die Ergebnisse in Tabelle 6. Hier können wir unsere Hypothese ebenfalls vorläufig bestätigen, dass mit materiellen Entbehrungen eine höhere *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* einhergehen (H4a-c). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass wir lediglich für den Index zur materiellen Deprivation signifikante Effekte finden und nicht für das logarithmierte Haushaltseinkommen. Es scheint also in erster Linie darauf anzukommen, wie viele Güter in einem Haushalt nicht vorhanden sind oder wie viele Aktivitäten in einem Haushalt nicht unternommen werden, weil die finanziellen Mittel dazu fehlen – und nicht auf die absolute Höhe der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel.

Tabelle 3: OLS-Regressionen auf Betroffenheit, Umgehung und Entkopplung Arbeitsloser

Verlauf der Arbeitslosigkeit	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
Arbeitslosigkeitsdauer (gesamt, Ref.: unter 0,5 Jahre)			
0,5 bis unter 1 Jahr	-1,94 (2,02)	3,53 (3,14)	-1,84 (2,43)
1 bis unter 2 Jahre	-3,83 (1,96)	0,59 (2,94)	-1,75 (2,32)
2 bis unter 5 Jahre	-0,69 (2,00)	5,88 (3,07)	2,00 (2,39)
5 bis unter 10 Jahre	-1,41 (2,16)	5,06 (3,23)	4,20 (2,55)
10 und mehr Jahre	2,92 (2,47)	4,21 (3,67)	8,21** (2,93)
Arbeitslosigkeitsepisoden (Ref.: 1 AL-Episode)			
2 AL-Episoden	2,52* (1,16)	1,82 (1,78)	1,62 (1,39)
3 AL-Episoden	1,02 (1,68)	-1,92 (2,61)	-0,24 (1,90)
4 und mehr AL-Episoden	-0,88 (1,98)	-0,56 (3,07)	3,18 (2,34)
Leistungsbezug (Ref.: kein Leistungsbezug)			
ALG-I-Bezug	1,22 (2,37)	-1,16 (3,27)	-0,56 (2,49)
ALG-II-Bezug	6,49*** (1,93)	4,57 (2,69)	3,19 (1,95)
ALG-I- und -II-Bezug	4,79 (1,03)	6,44 (4,48)	7,74* (3,80)
R ²	0,09	0,03	0,07
R ² adj.	0,08	0,02	0,06
N	2.301	2.301	2.301

Anmerkung: Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern in Klammern. Multiple Imputation fehlender Werte mit $m = 30$; * $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$. Kontrolliert für Arbeit gesucht letzte vier Wochen, Bewerbungsgespräche letzte vier Wochen, subjektive Gesundheit, anerkannte Behinderung, Alter, Alter², Geschlecht, Arbeit ist das wichtigste im Leben, höchster Bildungsabschluss, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis drei Jahre im HH.

Tabelle 4: OLS-Regressionen auf Betroffenheit, Umgehung und Entkopplung Arbeitsloser

Bedeutung von Erwerbsarbeit	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
Arbeit ist das wichtigste im Leben (1 = stimme voll und ganz zu/stimme eher zu)	6,95*** (0,89)	4,41*** (1,33)	3,39** (1,03)
R ²	0,06	0,02	0,05
R ² adj.	0,05	0,01	0,05
N	2.301	2.301	2.301

Anmerkung: Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern in Klammern. Multiple Imputation fehlender Werte mit $m = 30$; * $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$. Kontrolliert für subjektive Gesundheit, Alter, Alter², Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Familienstand, soziale Herkunft, höchster Bildungsabschluss, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis 3 Jahre im HH.

Tabelle 5: OLS-Regressionen auf Betroffenheit, Umgehung und Entkopplung Arbeitsloser

Statusverlust und Fallhöhe	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
ISEI der Eltern	-0,04 (0,03)	0,05 (0,04)	-0,02 (0,03)
höchster Bildungsabschluss (Ref.: niedrige Bildung, ISCED 1 und 2)			
mittlere Bildung (ISCED 3 und 4)	-0,42 (1,04)	-2,06 (1,54)	-6,91*** (1,26)
hohe Bildung (ISCED 5 und 6)	-2,42 (1,55)	0,60 (2,37)	-9,03*** (1,79)
Prestige, letzte Erwerbstätigkeit (SIOPS)	-0,02 (0,04)	0,12* (0,06)	-0,04 (0,04)
R ²	0,02	0,01	0,05
R ² adj.	0,02	0,01	0,04
N	2.301	2.301	2.301

Anmerkung: Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern in Klammern. Multiple Imputation fehlender Werte mit $m = 30$; * $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$. Kontrolliert für anerkannte Behinderung, Alter, Alter², Geschlecht, Staatsangehörigkeit.

Tabelle 6: OLS-Regressionen auf Betroffenheit, Umgehung und Entkopplung Arbeitsloser

Materielle Entbehrungen	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
materielle Deprivation (Index)	1,62*** (0,12)	1,12*** (0,20)	0,90*** (0,15)
Haushaltseinkommen (ln)	1,20 (0,62)	1,52 (0,95)	-0,11 (0,70)
R ²	0,11	0,03	0,07
R ² adj.	0,11	0,03	0,06
N	2.301	2.301	2.301

Anmerkung: Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern in Klammern. Multiple Imputation fehlender Werte mit $m = 30$; * $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$. Kontrolliert für subjektive Gesundheit, Alter, Alter², Geschlecht, aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer, Arbeitslosigkeitsepisoden, soziale Herkunft, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis 3 Jahre im HH.

Werden für die Signifikanztests die konservativeren (Mundfrom et al. 2006), Bonferroni-Holm korrigierten p -Werte (Holm 1979; Wright 1992) herangezogen (siehe Tabelle 8 bis Tabelle 11 im Anhang), ergeben sich nur leichte Unterschiede. Für den *Verlauf der Arbeitslosigkeit* finden wir dann nur noch einen signifikanten Effekt des ALG-II-Bezugs auf die *Betroffenheit* der Arbeitslosen. Für die *Bedeutung der Erwerbsarbeit* sowie die *materiellen Entbehrungen* (Index zur materiellen Deprivation) sind auch nach der Korrektur noch alle Effekte auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* signifikant. Das gleiche gilt auch für den Effekt von mittlerer und hoher Bildung auf *Entkopplung* im Modell zu *Statusverlust und Fallhöhe*. Insgesamt ergeben sich für die interessierenden Variablen also nur geringe Veränderungen gegenüber den nicht korrigierten Werten.

7 Fazit

Ausgehend von den Lücken im Forschungsstand wurden in Verbindung mit den grundlegenden Überlegungen Goffmans auf der Grundlage von Interviewmaterial Hypothesen zu den Subdimensionen von Stigmabewusstsein – *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* – abgeleitet. Anschließend wurden diese Hypothesen auf ihre Generalisierbarkeit getestet.

Die Kombination verschiedener methodischer Zugänge auf unterschiedlichen Ebenen hat sich in der vorliegenden Untersuchung als treffend und für uns in den Analysen als weitgehend hilfreich erwiesen (dazu O’Cathain et al. 2008). So wurden im Hauptteil des Beitrags jeweils die Gründe für die Kombination der Methoden dargestellt, das Vorgehen über diese Gründe und die einzelnen Ziele der Verknüpfung dargestellt, die jeweiligen Methoden (Datenerhebung, Datenauswertung, Datenbestand, Variablen etc.) besprochen und die Stellen im Forschungsprozess beschrieben, an denen die Ergebnisse jeweils integriert wurden. So ist es durch die Kombi-

nationen möglich, empirisch gehaltvolle, gegenstandsangemessene Hypothesen zu formulieren sowie Goffmans wegweisende theoretische Propositionen zum Stigma materialbasiert weiter zu differenzieren.

Als limitierender Faktor muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass lediglich Querschnittsdaten vorliegen und somit die zeitliche Dimension nur mittelbar (bspw. durch die Dauer der Arbeitslosigkeit und die Zahl der Arbeitslosigkeitsepisoden) berücksichtigt werden konnte. Ebenso lassen sich Selektionsprobleme und die grundsätzliche Möglichkeit rekursiver Kausalität dadurch nicht vollständig ausschließen. Dennoch handelt es sich um derzeit einzigartige Daten zu diesem Themengebiet in Deutschland. Die Ergebnisse dieser Arbeit sollten deshalb zum Anlass genommen werden, das Instrument erneut und mit zumindest einigen Wiederholungsbefragungen in das PASS aufzunehmen, um so dieser und weiteren Fragen in Zukunft noch besser nachgehen zu können.

Unseres Erachtens zeigen sich insgesamt bemerkenswerte Erkenntnisse. So konnten wir zeigen, dass Arbeitslose im Verlauf ihrer Arbeitslosigkeit zunehmend das Gefühl haben, Beziehungen zu Erwerbstätigen nicht mehr aufrechterhalten zu können. Einen signifikanten Unterschied finden wir jedoch erst ab einer Arbeitslosigkeitsdauer von zehn Jahren. Mit der Dauer der Arbeitslosigkeit findet so eine Distanzierung von den Erwerbstätigen statt. Wesentliche Einflussgrößen auf die *Betroffenheit* von negativen Zuschreibungen sind der Statusübergang von ALG I auf ALG II sowie eine zweite Arbeitslosigkeitsepisode. Ferner zeigt sich, dass arbeitslose Personen insgesamt unter den negativen Zuschreibungen durch die Erwerbstätigen leiden, wenn Erwerbsarbeit mehr als einen rein instrumentellen Wert für sie hat. Hier zeigen sich in den Modellen zur Bedeutung der Erwerbsarbeit signifikant höhere Werte in allen drei Dimensionen. Arbeitslose Personen mit mittlerer und hoher Bildung zeigen zudem geringere Entkopplungstendenzen als solche mit niedriger Bildung. Entsprechend scheint Bildung in gewissem Umfang ein wirksamer Schutz gegen die Isolation der Arbeitslosen von Erwerbstätigen in ihrem Netzwerk zu sein. Insbesondere dieser Punkt sollte jedoch nochmals mit Paneldaten überprüft werden, da hier ein Selektionsfehler nicht ausgeschlossen werden kann.

Die Ergebnisse der Analysen verweisen außerdem in besonderer Weise auf die negativen Folgen von Deprivationserfahrungen Arbeitsloser. Sie führen zu einer höheren *Betroffenheit*, einer stärkeren Tendenz, über ihren Status zu täuschen, und zum Abbruch sozialer Beziehungen – und damit zur Isolation und zum Rückzug aus potentiell stigmarelevanten Kontexten. Entsprechend negative Folgen für die (Wieder-)Aufnahme einer Erwerbstätigkeit sind hier zu erwarten und sollten damit Gegenstand weiterführender Forschung werden.

Insgesamt lassen sich auf der Grundlage dieser Ergebnisse Ideen bezüglich der Reduzierung der Stigmatisierung und damit des Stigmabewusstseins Arbeitsloser ableiten. Zum einen müsste die materielle Deprivation der betroffenen Haushalte näher betrachtet werden. Wie kann den von Arbeitslosigkeit Betroffenen eine stär-

kere Teilhabe ermöglicht werden, ohne jedoch Stigmatisierungsprozesse weiter zu verstärken? Hier sollten die vorliegenden Ergebnisse nicht überbeansprucht werden und dahingehend interpretiert werden, dass etwa mehr Sachleistungen zu einer Verbesserung führen sollten. Bei derartigen Maßnahmen und Instrumenten sind immer auch weitere Nebenfolgen zu berücksichtigen. So wäre hier zu befürchten, dass Stigmatisierungsprozesse sogar noch verstärkt werden (bspw. durch die Annahme fehlender Haushaltsführungs Kompetenzen). Grundlegend sollte es aber für die von Arbeitslosigkeit Betroffenen darum gehen, die Dauer der Arbeitslosigkeit zu reduzieren und zu verhindern, dass Personen in die Langzeitarbeitslosigkeit geraten. Entsprechend können vor dem Hintergrund unserer Ergebnisse die aktuellen Ansätze und Ideen zur Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit und zu einem sozialen Arbeitsmarkt (Heil 2018) als ein Schritt in die richtige Richtung bewertet werden.

Ein recht überraschendes Ergebnis, im Beitrag nur kurz unter dem Stichwort „Courtesy-Stigma“ (Goffman 1963: 44) aufgerufen, verweist auf einen Umstand, zu dem es – abgesehen von einigen Arbeiten in der Gesundheitssoziologie (dazu Corrigan/Miller 2009) – bisher keine systematischen Untersuchungen gibt. Neben jenen, die als von Diskreditierung, Abwertung und Ausgrenzung direkt Betroffene im Mittelpunkt der Analysen stehen, sind u. E. auch diejenigen Personengruppen grundsätzlich von Interesse, die als Angehörige und Freunde indirekt, aber sehr wirkmächtig ebenfalls mit Folgen von abwertenden (Selbst-)Zuschreibungspraxen konfrontiert sind. Diese Idee eines assoziativen (Ehren-)Stigmas hat bisher im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit keine Aufmerksamkeit erfahren. Folgt man der für uns theoretisch überzeugenden und auch in den Interviews erkennbaren Annahme, dass ein Stigma die Tendenz hat, sich von der stigmatisierten Person auf nahe Beziehungen auszuweiten (Goffman 1975: 43), wird plausibel, warum vor allem nahe Angehörige Versuche unternehmen, sich von den arbeitslosen Angehörigen zu distanzieren. Ein Teil dieser Reaktionsweisen wird unter der Annahme verstehbar, dass die nahen Angehörigen durch den stigmatisierenden Status der Merkmalsträger*innen gezwungen sind, „einen Teil der Diskreditierung der stigmatisierten Person zu teilen, mit der sie verbunden sind“ (Goffman 1975: 43). Diese Frage musste im Rahmen dieser Untersuchung zwar offenbleiben, sollte aber in zukünftiger Forschung entsprechende Beachtung finden.

Literaturverzeichnis

- Barl \ddot{o} sius, Eva (2001): Die Macht der Repr \ddot{a} sentation. In: Barl \ddot{o} sius, Eva / M \ddot{u} ller, Hans-Peter / Sigmund, Steffen (Hrsg.). Gesellschaftsbilder im Umbruch. Soziologische Perspektiven in Deutschland, Wiesbaden, s.l., S. 179–202.
- Barton, Allen H. / Lazarsfeld, Paul F. (1979): Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung. 41-90. In: Hopf, Christel / Weingarten, Elmar (Hrsg.). Qualitative Sozialforschung, Stuttgart.
- Baur, Nina / Kelle, Udo / Kuckartz, Udo (2017): Mixed Methods - Stand der Debatte und aktuelle Problemlagen, in: KZfSS K \ddot{o} lner Zeitschrift f \ddot{u} r Soziologie und Sozialpsychologie 69, S. 1–37.
- Berg, Marco / Cramer, Ralph / Dickmann, Christian / Gilberg, Reiner / Jesske, Brigit / Kleudgen, Martin / Bethmann, Arne / Fuchs, Benjamin / Huber, Martina / Trappmann, Mark (2014): FDZ-Datenreport. Codebuch und Dokumentation des 'Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung' (PASS), N \ddot{u} rnberg.
- Blau, Gary / Petrucci, Tony / McClendon, John (2013): Correlates of life satisfaction and unemployment stigma and the impact of length of unemployment on a unique unemployed sample, in: Career Development International 18, S. 257–280.
- Blumer, Herbert (1956): Sociological Analysis and the "Variable", in: American Sociological Review 21, S. 683.
- Braun, Virginia / Clarke, Victoria (2006): Using thematic analysis in psychology, in: Qualitative Research in Psychology 3, S. 77–101.
- Bryman, Alan (2006): Integrating quantitative and qualitative research. How is it done?, in: Qualitative Research 6, S. 97–113.
- Buuren, Stef van (2012): Flexible Imputation of Missing Data, Boca Raton.
- Cantor, Nancy / Mischel, Walter (1979): Prototypicality and personality. Effects on free recall and personality impressions, in: Journal of Research in Personality 13, S. 187–205.
- Canziani, Patrizia / Petrongolo, Barbara (2001): Firing costs and stigma. A theoretical analysis and evidence from microdata, in: European Economic Review 45, S. 1877–1906.
- Chass \acute{e} , Karl August (2010): Unterschichten in Deutschland. Materialien zu einer kritischen Debatte, Wiesbaden.
- Collins, Kathleen M. T. (2010): Advanced Sampling Designs in Mixed Research: Current practices and emerging trends in the social and behavioral sciences. In: Tashakkori, Abbas / Teddlie, Charles (Hrsg.). Sage handbook of mixed methods in social & behavioral research, Los Angeles, Calif., S. 353–377.
- Contini, Dalit / Richiardi, Matteo G. (2012): Reconsidering the effect of welfare stigma on unemployment, in: Journal of Economic Behavior & Organization 84, S. 229–244.
- Corrigan, Patrick W. / Miller, Frederick E. (2009): Shame, blame, and contamination. A review of the impact of mental illness stigma on family members, in: Journal of Mental Health 13, S. 537–548.
- Detka, Carsten (2005): Zu den Arbeitsschritten der Segmentierung und der Strukturellen Beschreibung in der Analyse autobiographisch-narrativer Interviews, in: Zeitschrift f \ddot{u} r qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 6, S. 351–364.

- Doiron, Denise J. (1995): Lay-offs as signals. The canadian evidence, in: *The Canadian Journal of Economics / Revue canadienne d'Economie* 28, S. 899–913.
- Dörre, Klaus / Scherschel, Karin / Booth, Melanie / Haubner, Tine / Marquardsen, Kai / Schierhorn, Karen (Hrsg.) (2013): *Bewährungsproben für die Unterschicht? Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik*, Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert (1983): Über den Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart. In: Heckmann, Friedrich / Winter, Peter (Hrsg.). 21. Deutscher Soziologentag 1982: Beiträge der Sektions- und ad hoc-Gruppen Band I, Wiesbaden, S. 519–527.
- Elwert, Felix / Winship, Christopher (2014): Endogenous Selection Bias. The Problem of Conditioning on a Collider Variable, in: *Annual Review of Sociology* 40, S. 31–53.
- Fohrbeck, Anna / Hirsland, Andreas / Lobato, Philipp Ramos (2014): How Benefits Recipients Perceive Themselves Through the Lens of the Mass Media – Some Observations from Germany, in: *Sociological Research Online* 19, S. 1–9.
- Gibbons, Robert / Katz, Lawrence F. (1991): Layoffs and Lemons, in: *Journal of Labor Economics* 9, S. 351–380.
- Goffman, Erving (1963): *Stigma. notes on the management of spoiled identity*, Englewood Cliffs, New York.
- Goffman, Erving (1975): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt am Main.
- Greene, Jennifer C. / Caracelli, Valerie J. / Graham, Wendy F. (1989): Toward a Conceptual Framework for Mixed-Method Evaluation Designs, in: *Educational Evaluation and Policy Analysis* 11, S. 255–274.
- Grund, Christian (1999): Stigma effects of layoffs? Evidence from German micro-data, in: *Economics Letters* 64, S. 241–247.
- Guetterman, Timothy C. / Fetters, Michael D. / Creswell, John W. (2015): Integrating Quantitative and Qualitative Results in Health Science Mixed Methods Research Through Joint Displays, in: *Annals of family medicine* 13, S. 554–561.
- Gurr, Thomas (2017): Ohnmacht und Aktivierung Ein Blick auf Agency im Vermittlungskontext. In: Sowa, Frank / Staples, Ronald (Hrsg.). *Beratung und Vermittlung im Wohlfahrtsstaat*, Baden-Baden, S. 311–338.
- Gurr, Thomas (2018): Vergeltung, Ahndung, Integrationsversprechen. Zur ambivalenten Wirkung von Sanktionen im SGB II. In: Betzelt, Sigrid / Bode, Ingo (Hrsg.). *Angst im neuen Wohlfahrtsstaat. Kritische Blicke auf ein diffuses Phänomen*, Baden-Baden, S. 251–274.
- Gurr, Thomas / Jungbauer-Gans, Monika (2013): Stigma consciousness among the unemployed and prejudices against them. Development of two scales for the 7th wave of the panel study “Labour Market and Social Security (PASS)”, in: *Journal for Labour Market Research* 46, S. 335–351.
- Gurr, Thomas / Jungbauer-Gans, Monika (2017): Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit, in: *Soziale Probleme* 28, S. 25–50.
- Gurr, Thomas / Unger, Stefanie / Jungbauer-Gans, Monika (2018): Gehen Sanktionen mit einem höheren Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen einher?, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 64, S. 217–248.

- Halleröd, Björn (1995): The Truly Poor. Direct and Indirect Consensual Measurement of Poverty in Sweden, in: *Journal of European Social Policy* 5, S. 111–129.
- Hammersley, Martyn (2004): Sensitizing Concept. In: Lewis-Beck, Michael / Bryman, Alan / Futing Liao, Tim (Hrsg.). *The SAGE Encyclopedia of Social Science Research Methods*, 2455 Teller Road, Thousand Oaks California 91320 United States of America, S. 279–280.
- Heil, Hubertus (2018): "Mit vereinten Kräften". <https://www.bmas.de/DE/Presse/Reden/Hubertus-Heil/2018/rede-2018-05-18.html>.
- Hippel, Paul T von (2007): Regression with missing Ys. An improved strategy for analyzing multiply imputed data, in: *Sociological Methodology* 37, S. 83–117.
- Hirsland, Andreas / Lobato, Philipp (2014): "Die wollen ja ein bestimmtes Bild vermitteln.". Zur Neupositionierung von Hilfeempfängern im aktivierenden Sozialstaat, in: *SWS-Rundschau* 54, S. 181–202.
- Hirsland, Andreas / Lobato, Philipp Ramos (2010): *Armutsdynamik und Arbeitsmarkt. Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbsfähigen*, Nürnberg.
- Hohmeier, Jürgen (1975): Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozess. In: Brusten, Manfred / Hohmeier, Jürgen (Hrsg.). *Stigmatisierung. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen*, Neuwied, S. 5–24.
- Hollederer, Alfons (2011): *Stand der Forschung zu Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Erwerbslosigkeit, Gesundheit und Präventionspotenziale: Ergebnisse des Mikrozensus 2005*, Wiesbaden, S. 19–70.
- Holm, Sture (1979): A Simple Sequentially Rejective Multiple Test Procedure, in: *Scandinavian Journal of Statistics* 6, S. 65–70.
- Kardorff, Ernst von (2009): Goffmans Stigma-Identitätskonzept — neu gelesen. In: Willems, Herbert (Hrsg.). *Theatralisierung der Gesellschaft. Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose*, Wiesbaden, S. 137–161.
- Kessler, Fabian / Reutlinger, Christian / Ziegler, Holger (Hrsg.) (2007): *Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die ‚neue Unterschicht‘*, Wiesbaden.
- Klonoff, Elizabeth A. / Landrine, Hope / Campbell, Robin (2000): Sexist Discrimination May Account for Well-Known Gender Differences in Psychiatric Symptoms, in: *Psychology of Women Quarterly* 24, S. 93–99.
- Knabe, André / Fischer, Hagen / Klärner, Andreas (2018): Armut als relationales Konstrukt. Die (Re-)Produktion sozialer Ungleichheiten durch Stigmatisierung und Kontrollversuche in sozialen Netzwerken. In: Behrmann, Laura / Eckert, Falk / Gefken, Andreas (Hrsg.). "Doing inequality". *Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung*, Wiesbaden, S. 167–190.
- Krieger, Nancy (1990): Racial and gender discrimination. Risk factors for high blood pressure?, in: *Social Science & Medicine* 30, S. 1273–1281.
- Kronauer, Martin / Vogel, Berthold / Gerlach, Frank (1993): *Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung*, Frankfurt.
- Kuckartz, Udo (2014): *Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren*, Wiesbaden.
- Leech, Nancy L. / Onwuegbuzie, Anthony J. (2009): A typology of mixed methods research designs, in: *Quality & Quantity* 43, S. 265–275.

- Lenz, Karl (1991): Prozeßstrukturen biographischer Verläufe in der Jugendphase und danach. Methodische Grundlagen einer qualitativen Langzeitstudie. In: Combe, Arno / Helsper, Werner (Hrsg.). *Hermeneutische Jugendforschung. Theoretische Konzepte und methodologische Ansätze*, Wiesbaden, S. 50–70.
- Lessenich, Stephan (2010): Soziologie der Sozialpolitik. In: Kneer, Georg / Schroer, Markus (Hrsg.). *Handbuch Spezielle Soziologien*, Wiesbaden, S. 555–568.
- Lewis, Robin J. / Derlega, Valerian J. / Griffin, Jessica L. / Krowinski, Alison C. (2003): Stressors for Gay Men and Lesbians. Life Stress, Gay-Related Stress, Stigma Consciousness, and Depressive Symptoms, in: *Journal of Social and Clinical Psychology* 22, S. 716–729.
- Little, Roderick J. A. / Rubin, Donald B. (1987): *Statistical Analysis with Missing Data*, New York.
- Major, Brenda / O'Brien, Laurie (2005): The social psychology of stigma, in: *Annual Review of Psychology* 56, S. 393–421.
- Mead, George Herbert (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*, Frankfurt am Main.
- Medjedovic, Irena (2014): *Qualitative Sekundäranalyse. Zum Potenzial einer neuen Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung*.
- Mundfrom, Daniel J. / Perrett, Jamis J. / Schaffer, Jay / Piccone, Adam / Roozeboom, Michelle (2006): Bonferroni Adjustments in Tests for Regression Coefficients, in: *Multiple Linear Regression Viewpoints* 32, S. 1–6.
- Nonnenmacher, Alexandra (2009): *Ist Arbeit eine Pflicht? Normative Einstellungen zur Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit und der Einfluss des Wohngebiets*, Wiesbaden.
- O'Cathain, Alicia / Murphy, Elizabeth / Nicholl, Jon (2008): The Quality of Mixed Methods Studies in Health Services Research, in: *Journal of Health Services Research & Policy* 13, S. 92–98.
- Oschimiansky, Frank (2003): *Faule Arbeitslose? Zur Debatte über Arbeitsunwilligkeit und Leistungsmissbrauch*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, S. 10–16.
- Paugam, Serge (2008): *Die elementaren Formen der Armut*, Hamburg.
- Pinel, Elizabeth C. (1999): Stigma Consciousness. The Psychological Legacy of Social Stereotypes, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 76, S. 114–128.
- Pinel, Elizabeth C. (2002): Stigma Consciousness in Intergroup Contexts: The Power of Conviction, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 38, S. 178–185.
- Pinel, Elizabeth C. / Warner, Leah R. / Chua, Poh-Pheng (2005): Getting There is Only Half the Battle: Stigma Consciousness and Maintaining Diversity in Higher Education, in: *Journal of Social Issues* 61, S. 481–506.
- Rebien, Martina / Rothe, Thomas (2018): *Langzeitarbeitslose Bewerber aus betrieblicher Perspektive. Zuverlässigkeit ist wichtiger als fachliche Qualifikation*, Nürnberg.
- Reutter, Linda I. / Stewart, Miriam J. / Veenstra, Gerry / Love, Rhonda / Raphael, Dennis / Makwarimba, Edward (2009): "Who Do They Think We Are, Anyway?": Perceptions of and Responses to Poverty Stigma, in: *Qualitative Health Research* 19, S. 297–311.
- Ringens, Stein (1988): Direct and Indirect Measures of Poverty, in: *Journal of Social Policy* 17, S. 351.

- Rubin, Donald B. (1976): Inference and missing data, in: *Biometrika* 63, S. 581–592.
- Schofeld, Janet Ward (2006): Migrationshintergrund, Minderheitenzugehörigkeit und Bildungserfolg: Forschungsergebnisse der pädagogischen, Entwicklungs- und Sozialpsychologie.
- Schönhuth, Michael / Gamper, Markus / Kronenwett, Michael / Stark, Martin (2013): *Visuelle Netzwerkforschung. Qualitative, quantitative und partizipative Zugänge*, Berlin, Bielefeld.
- Schütt, Petra (2014): "Security First", Konstanz, München.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview, in: *Neue Praxis* 13, S. 283–293.
- Steinke, Ines (2007): Qualitätssicherung in der qualitativen Forschung. In: Kuckartz, Udo / Grunenberg, Heiko / Dresing, Thorsten (Hrsg.). *Qualitative Datenanalyse: computergestützt: Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis*, Wiesbaden, S. 176–187.
- Strauss, Anselm L. (1968): *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*, Frankfurt am Main.
- Strauss, Anselm L. / Corbin, Juliet M. (2010): *Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Weinheim.
- Strübing, Jörg (2008): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*, Wiesbaden.
- Swim, Janet K. / Hyers, Lauri L. / Cohen, Laurie L. / Ferguson, Melissa J. (2001): Everyday Sexism. Evidence for Its Incidence, Nature, and Psychological Impact From Three Daily Diary Studies, in: *Journal of Social Issues* 57, S. 31–53.
- Tashakkori, Abbas / Teddlie, Charles (Hrsg.) (2010): *Sage handbook of mixed methods in social & behavioral research*, Los Angeles, Calif.
- Tausendpfund, Markus (2005): Höheres Interesse, schlechtere Leistung. Geschlechtsspezifische Leistungserwartung in der Mathematik und ihr Einfluss auf die Testleistung in der PISA-Studie 2003.
- Tiefel, Sandra (2005): Kodierung nach der Grounded Theory lern- und bildungstheoretisch modifiziert. Kodierungsleitlinien für die Analyse biographischen Lernens, in: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 6, S. 65–84.
- Trappmann, Mark / Beste, Jonas / Bethmann, Arne / Müller, Gerrit (2013): The PASS panel survey after six waves, in: *Journal for Labour Market Research* 46, S. 275–281.
- Trappmann, Mark / Gundert, Stefanie / Wenzig, Claudia / Gebhardt, Daniel (2010): PASS – A Household Panel Survey for Research on Unemployment and Poverty, in: *Schmollers Jahrbuch* 130, S. 609–622.
- Uske, Hans (1995): Die diskursive Entsorgung der Massenarbeitslosigkeit, in: *Revue belge de philologie et d'histoire* 73, S. 755–772.
- White, Ian R. / Royston, Patrick / Wood, Angela M. (2011): Multiple imputation using chained equations: Issues and guidance for practice, in: *Statistics in medicine* 30, S. 377–399.
- Willems, Herbert (1997): *Rahmen und Habitus. Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans: Vergleiche, Anschlüsse und Anwendungen*, Frankfurt am Main.
- Wright, Paul S. (1992): Adjusted P-Values for Simultaneous Inference, in: *Biometrics* 48, S. 1005–1013.

Anhang

Tabelle 7: Itemübersicht – Skala zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser (Gurr/Jungbauer-Gans 2013)

Item-Nr.	
1	Es fällt mir schwer, Beziehungen zu Menschen aufrechtzuerhalten, die erwerbstätig sind.
2	Es belastet mich persönlich, arbeitslos zu sein.
3	Es gibt Situationen im Alltag, in denen mir bewusst wird, dass es für Arbeitslose schwieriger ist als für Erwerbstätige.
4	Ich denke, dass die meisten Menschen mehr Vorurteile über Arbeitslose haben, als sie offen sagen.
5	Ich fühle mich eher anderen arbeitslosen Personen verbunden als Personen, die erwerbstätig sind.
6	Von Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen fühle ich mich persönlich betroffen.
7	In bestimmten Situationen bemühe ich mich zu verheimlichen, dass ich arbeitslos bin.
8	Ich versuche Situationen zu vermeiden, in denen es zu Vorurteilen oder Benachteiligungen gegenüber Arbeitslosen kommen könnte.
9	Ich selbst versuche, so schnell es geht, wieder einen Arbeitsplatz zu bekommen.

Tabelle 8: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit $m = 30$)

Verlauf der Arbeitslosigkeit	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
Arbeitslosigkeitsdauer (gesamt, Ref.: unter 0,5 Jahre)			
0,5 bis unter 1 Jahr	-1,94 (2,02)	3,53 (3,14)	-1,84 (2,43)
1 bis unter 2 Jahre	-3,83 (1,96)	0,59 (2,94)	-1,75 (2,32)
2 bis unter 5 Jahre	-0,69 (2,00)	5,88 (3,07)	2,00 (2,39)
5 bis unter 10 Jahre	-1,41 (2,16)	5,06 (3,23)	4,20 (2,55)
10 und mehr Jahre	2,92 (2,47)	4,21 (3,67)	8,21 (2,93)
Arbeitslosigkeitsepisoden (Ref.: 1 AL-Episode)			
2 AL-Episoden	2,52 (1,16)	1,82 (1,78)	1,62 (1,39)
3 AL-Episoden	1,02 (1,68)	-1,92 (2,61)	-0,24 (1,90)

Verlauf der Arbeitslosigkeit	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
4 und mehr AL-Episoden	-0,88 (1,98)	-0,56 (3,07)	3,18 (2,34)
Leistungsbezug (Ref.: kein Leistungsbezug)			
ALG-I-Bezug	1,22 (2,37)	-1,16 (3,27)	-0,56 (2,49)
ALG-II-Bezug	6,49* (1,93)	4,57 (2,69)	3,19 (1,95)
ALG-I- und -II-Bezug	4,79 (1,03)	6,44 (4,48)	7,74 (3,80)
Kontrollvariablen			
Arbeit gesucht (letzte vier Wochen, 1 = ja)	4,79*** (1,03)	3,41 (1,55)	-1,58 (1,20)
Bewerbungsgespräche in den letzten 4 Wochen (Ref.: keine Bewerbungsgespräche)			
1 Bewerbungsgespräch	0,31 (1,39)	1,31 (2,36)	-1,60 (1,79)
2 Bewerbungsgespräche	1,57 (2,30)	0,47 (3,65)	5,17 (3,02)
3 oder mehr Bewerbungsgespräche	1,95 (2,30)	4,41 (3,82)	0,41 (2,72)
subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = gut/sehr gut)	-4,68*** (1,01)	-3,03 (1,58)	-0,74 (1,18)
anerkannte Behinderung (1 = ja)	2,21 (1,07)	-0,20 (1,65)	1,82 (1,32)
Alter	0,71 (0,26)	-0,23 (0,40)	0,71 (0,30)
Alter ²	-0,01 (0,00)	0,00 (0,00)	-0,01 (0,00)
Geschlecht (1 = männlich)	-3,32** (0,82)	-3,15 (1,28)	2,56 (0,97)
Arbeit ist das wichtigste im Leben (1 = stimme voll und ganz zu/stimme eher zu)	6,36 (0,89)	4,39* (1,33)	3,09 (1,03)
soziale Herkunft (ISEI der Eltern)	-0,03 (0,02)	0,06 (0,04)	-0,01 (0,03)
höchster Bildungsabschluss (Ref.: niedrige Bildung, ISCED 1 und 2)			
mittlere Bildung (ISCED 3 und 4)	0,03 (1,03)	-1,74 (1,54)	-6,41*** (1,26)

Verlauf der Arbeitslosigkeit	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
hohe Bildung (ISCED 5 und 6)	-1,24 (1,54)	1,64 (2,41)	-7,27** (1,79)
Prestige, letzte Erwerbstätigkeit (SIOPS)	-0,01 (0,04)	0,12 (0,06)	-0,04 (0,04)
Kinder bis 3 Jahre im HH (1 = ja)	-0,92 (1,59)	2,50 (2,55)	-3,01 (1,68)
Konstante	47,71*** (5,46)	27,95* (8,25)	9,25 (5,79)
R ²	0,09	0,03	0,07
R ² adj.	0,08	0,02	0,06
N	2.301	2.301	2.301

Anmerkung: * $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$. Bonferroni-Holm korrigierte p-Werte in Klammern. Kontrolliert für Arbeit gesucht letzte vier Wochen, Bewerbungsgespräche letzte 4 Wochen, subjektive Gesundheit, anerkannte Behinderung, Alter, Alter², Geschlecht, Arbeit ist das wichtigste im Leben, höchster Bildungsabschluss, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis 3 Jahre im HH.

Tabelle 9: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit $m = 30$)

Bedeutung von Erwerbsarbeit	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
Arbeit ist das wichtigste im Leben (1 = stimme voll und ganz zu/stimme eher zu)	6,95*** (0,89)	4,41* (1,33)	3,39* (1,03)
Kontrollvariablen			
subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = gut/sehr gut)	-4,68*** (1,00)	-3,28 (1,53)	-1,94 (1,16)
Alter	1,10*** (0,26)	0,02 (0,39)	0,93* (0,28)
Alter ²	-0,01*** (0,00)	0,00 (0,00)	-0,01 (0,00)
Geschlecht (1 = männlich)	-2,83** (0,82)	-3,06 (1,26)	2,31 (0,96)
Staatsangehörigkeit (1 = deutsch)	0,22 (1,65)	-6,18 (2,31)	-3,26 (1,81)
Familienstand (1 = verheiratet/in fester Partnerschaft)	-2,79* (1,02)	-1,85 (1,54)	-1,61 (1,19)
soziale Herkunft (<i>ISEI der Eltern</i>)	-0,03 (0,02)	0,06 (0,04)	-0,02 (0,03)
höchster Bildungsabschluss (Ref.: niedrige Bildung, ISCED 1 und 2)			
mittlere Bildung (ISCED 3 und 4)	0,36 (1,03)	-1,49 (1,54)	-6,63*** (1,27)
hohe Bildung (ISCED 5 und 6)	-0,87 (1,53)	1,68 (2,38)	-8,39*** (1,79)
Prestige, letzte Erwerbstätigkeit (SIOPS)	-0,01 (0,04)	0,12 (0,06)	-0,04 (0,04)
Kinder bis 3 Jahre im HH (1 = ja)	-0,32 (1,60)	2,54 (2,60)	-2,79 (1,70)
Konstante	47,43*** (5,68)	38,30*** (8,41)	11,34 (5,85)
R ²	0,06	0,02	0,05
R ² adj.	0,05	0,01	0,05
N	2.301	2.301	2.301

Anmerkung: * $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$. Bonferroni-Holm korrigierte p-Werte in Klammern. Kontrolliert für subjektive Gesundheit, Alter, Alter², Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Familienstand, soziale Herkunft, höchster Bildungsabschluss, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis 3 Jahre im HH.

Tabelle 10: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit $m = 30$)

Statusverlust und Fallhöhe	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
ISEI der Eltern	-0,04 (0,03)	0,05 (0,04)	-0,02 (0,03)
höchster Bildungsabschluss (Ref.: niedrige Bildung, ISCED 1 und 2)			
mittlere Bildung (ISCED 3 und 4)	-0,42 (1,04)	-2,06 (1,54)	-6,91*** (1,26)
hohe Bildung (ISCED 5 und 6)	-2,42 (1,55)	0,60 (2,37)	-9,03*** (1,79)
Prestige, letzte Erwerbstätigkeit (SIOPS)	-0,02 (0,04)	0,12 (0,06)	-0,04 (0,04)
Kontrollvariablen			
anerkannte Behinderung (1 = ja)	2,23 (1,06)	0,00 (1,56)	2,98 (1,28)
Alter	1,05*** (0,26)	-0,01 (0,39)	0,90* (0,28)
Alter ²	-0,01** (0,00)	0,00 (0,00)	-0,01 (0,00)
Geschlecht (1 = männlich)	-3,48*** (0,83)	-3,49 (1,26)	1,99 (0,96)
Staatsangehörigkeit (1 = deutsch)	0,99 (1,63)	-5,74 (2,27)	-2,80 (1,77)
Konstante	50,00*** (5,60)	40,64*** (8,24)	11,91 (5,59)
R ²	0,02	0,01	0,05
R ² adj.	0,02	0,01	0,04
N	2.301	2.301	2.301

Anmerkung: * $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$. Bonferroni-Holm korrigierte p-Werte in Klammern. Kontrolliert für anerkannte Behinderung, Alter, Alter², Geschlecht, Staatsangehörigkeit.

Tabelle 11: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit, Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit $m = 30$)

Materielle Entbehrungen	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
materielle Deprivation (Index)	1,62*** (0,12)	1,12*** (0,20)	0,90*** (0,15)
Haushaltseinkommen (ln)	1,20 (0,62)	1,52 (0,95)	-0,11 (0,70)
Kontrollvariablen			
subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = gut/sehr gut)	-3,08* (0,96)	-1,60 (1,51)	-0,87 (1,14)
Alter	0,59 (0,26)	-0,39 (0,39)	0,41 (0,29)
Alter ²	-0,01 (0,00)	0,00 (0,00)	0,00 (0,00)
Geschlecht (1 = männlich)	-2,76** (0,80)	-2,87 (1,26)	2,58 (0,96)
Arbeitslosigkeitsdauer (gesamt, Ref.: unter 0,5 Jahre)			
0,5 bis unter 1 Jahr	-3,06 (1,96)	2,70 (3,10)	-1,75 (2,37)
1 bis unter 2 Jahre	-4,55 (1,85)	0,24 (2,80)	-1,09 (2,18)
2 bis unter 5 Jahre	-1,23 (1,82)	5,60 (2,77)	2,79 (2,13)
5 bis unter 10 Jahre	-1,91 (1,96)	4,68 (2,94)	5,47 (2,30)
10 und mehr Jahre	1,91 (2,29)	3,37 (3,42)	8,87* (2,72)
Arbeitslosigkeitsepisoden (Ref.: 1 AL-Episode)			
2 AL-Episoden	3,25 (1,14)	2,26 (1,77)	1,70 (1,38)
3 AL-Episoden	2,14 (1,72)	-1,12 (2,60)	-0,36 (1,91)
4 und mehr AL-Episoden	-0,03 (1,96)	-0,21 (3,05)	2,42 (2,28)
soziale Herkunft (ISEI der Eltern)	-0,04 (0,02)	0,06 (0,04)	-0,05 (0,03)
Prestige, letzte Erwerbstätigkeit (SIOPS)	-0,01 (0,03)	0,13 (0,06)	-0,10 (0,04)

Materielle Entbehrungen	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
Kinder bis 3 Jahre im HH (1 = ja)	-2,33 (1,63)	1,62 (2,55)	-2,59 (1,68)
Konstante	45,02*** (6,92)	21,55 (10,18)	13,07 (7,22)
R ²	0,11	0,03	0,07
R ² adj.	0,11	0,03	0,06
N	2.301	2.301	2.301

Anmerkung: * $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$. Bonferroni-Holm korrigierte p-Werte in Klammern. Kontrolliert für subjektive Gesundheit, Alter, Alter², Geschlecht, aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer, Arbeitslosigkeitsepisoden, soziale Herkunft, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis 3 Jahre im HH.